

## Sprachvariation im Ruhrgebiet

### Ein Beitrag zur Methodologie stadtsprachlicher Forschung

#### 1. Die Wahl des Untersuchungsraumes

Dialektologische Feldforschungen haben als geographischen Bezugsrahmen in der Regel den 'kleinen Ort'. Dies ist Ausdruck der Tatsache, daß das Dorf als die kleinste homogene Kommunikationsgemeinschaft angesehen wurde. Allerdings auch dann, wenn der Forschungsgegenstand nicht mehr der "alte Dialekt", sondern die "neue Stadtsprache" ist, erweisen sich die zugrundegelegten Untersuchungsräume zumeist als relativ klein. Das hängt nun aber nicht mehr so sehr mit der Orientierung an vorgefundenen sprachlichen Einheiten zusammen, sondern ist eher Beweis notwendig eingeschränkter Erhebungsmethodiken, die Anpassung an vielfältige arbeitsökonomische Zwänge finden mußten.<sup>1</sup>

Angesichts solcher Vorbilder areallinguistischer Feldforschungsuntersuchungen mag es nun auf den ersten Blick mehr als vermessen erscheinen, wenn der Untersuchungsraum, den sich das Anfang 1979 gestartete Projekt "Gesprochene Sprache im Ruhrgebiet" gesetzt hat, mit dem gesamten Ruhrgebiet Deckung findet, d.h. mit einem Ballungsraum, in welchem auf ca. 2.000 qkm mehr als vier Millionen Menschen wohnen.<sup>2</sup> Nun ist allerdings der, der sich der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets zuwendet, in der Wahl seines Untersuchungsraumes nicht mehr ganz frei, denn er muß sich an "volkslinguistischen Vorstellungen"<sup>3</sup> orientieren, die nicht nur bei den "Laien" wirkungsmächtig sind, sondern z.T. auch in der Fachwelt angetroffen werden.<sup>4</sup> Diese Vorstellungen, oftmals vorschnell zum Klischee avanciert, drücken sich nicht zuletzt schon in Begriffen wie "Ruhrgebietsdeutsch", "Ruhrgebietsdialekt" oder gar "Kohlenpott-Slang" aus und besagen damit: Alle Menschen an der Ruhr, womit gemeinhin das Gebiet zwischen Lippe und Ruhr sowie zwischen Duisburg und Dortmund gemeint ist, sprechen die "gleiche Sprache".

Eine zweite Vorstellung, die Sprachgeschichte betreffend, meint, eben diese scheinbar homogene Sprachform sei das Ergebnis von Mischungsprozessen, die vor allem durch die zugewanderten Polnischsprachigen aus den ehemaligen deutschen bzw. preußischen Ostprovinzen ausgelöst worden seien.<sup>5</sup> An derartigen Äußerungen, die nicht zuletzt mitverantwortlich für unser Interesse am Untersuchungsgegenstand sind, kann und darf

man m.E. nicht vorbeigehen, wenn die Erforschung der gesprochenen Sprache auch zum Abbau von Klischees oder zum Aufweichen von Hypostasierungen beitragen soll. Das aber kann wiederum nur bedeuten, auch und gerade beim ersten Zugriff das Ruhrgebiet in seiner Gesamtheit im Auge behalten zu müssen, was gleichzeitig die Hoffnung zerstört, einen kleineren und damit überschaubaren Bezugsrahmen mit "exemplarischem Charakter" finden zu können. Die enorme Größe des Untersuchungsgebietes und die o.a. Forderungen brachten von vornherein eine erste quantitative Einschränkung mit sich: Eine irgendwie geartete Repräsentativität, insbesondere den Anforderungen statistischer Rechnungen genügend, konnte mit den zur Verfügung stehenden Personal- und Sachmitteln erst gar nicht angestrebt werden; dies bewirkt jedoch, daß das Augenmerk schon früh auf die Qualität bzw. Validität der zu erhebenden Sprechertexte gerichtet wurde.

## 2. Basisinteresse und Ausgangshypothesen

Die Orientierung an vorhandenen "volkslinguistischen Vorstellungen", aber auch das Vorwissen des im Ruhrgebiet Beheimateten legten es nahe, dem Klischee von der "Mono-Varietät" die Hypothese "Variation" entgegenzusetzen; d.h. wir gehen davon aus, daß es ein Spektrum an sprachlicher Variation mit bestimmbarer Varietäten im Ruhrgebiet gibt, wobei es in erster Linie gilt, zunächst diejenigen mit areallinguistischer Konstitution und ihrer diachron-dialektalen Verankerung zu finden und aufzuzeigen. Dieser – wenn auch von uns mittels situationaler Variablen modifizierte – Rückgriff auf Methoden der strukturellen Sprachgeographie soll nun nicht bedeuten, daß soziolinguistischen Forschungen mit ihren alters-, geschlechts- oder schichtenspezifischen Untersuchungsvariablen der Wert abgesprochen werden soll, auch bei uns fanden diese Variablen ihre Verankerung im Erhebungsdesign, aber wir gehen davon aus, daß es eine Hierarchie der Ebenen in der Erforschung sprachlicher Variation gibt, welche also die Abfolge der aufeinander aufbauenden oder sich ergänzenden Erkenntnisschritte bedingt. D.h. wir meinen, daß die Basisvariation von regionalen und situativen Variablen ausgemacht wird, denen man sich für eine erste Deskription vorhandener sprachlicher Formen, zumindest in bisher unerforschten Regionen, zuerst zuwenden muß. Andererseits hätten wir uns selbst dem Vorwurf ausliefern müssen, daß eine – im übrigen jederzeit nachzuschaltende – soziolinguistische Untersuchung bei Verzicht auf die Beschreibung der jeweiligen regionalen und situativen Varianten quasi "ohne Basis" gewesen wäre.<sup>6</sup>

Nachdem erste Versuche gescheitert waren, die Methodik der Sprachdatenerhebung auf ein Bündel präzise gestellter theoretischer Forschungsfragen zuzuschneiden<sup>7</sup>, entschlossen wir uns gezwungenermaßen, ein Korpus zu erstellen, welches prinzipiell "offen" ist; d.h. es sollte Antworten auf eigene Fragestellungen geben können, aber gleichzeitig auch anderen Problemstellungen und Methoden einen Zugriff gestatten. Dies resultierte jedoch letztlich aus der ersten Erkenntnis, daß eine Einengung bzw. Spezialisierung des Grundlagengesprächs auf vorher bestimmte Fragestellungen einerseits und Authentizität derartiger Sprechertexte, schon wegen der erforderlichen Erhebungsform wie z.B. stark strukturiertes Interview oder gar Experiment, andererseits unvereinbar sind, weitgehend authentisches Material jedoch zwangsläufig auch Basis für weitere Untersuchungen sein kann.

Ebenfalls den Forderungen des möglichst deskriptiven ersten Zugriffs entsprechend, folgte die Wahl der späteren Analyseebene: Das Korpus sollte für syntaktische Fragestellungen geeignet sein. Da die Erforschung syntaktischer Phänomene der gesprochenen Sprache hohe Anforderungen an die Validität der Sprechertexte stellt, wäre ein derart konzipiertes Korpus automatisch auch phonetischen, morphologischen, semantischen und gesprächsanalytischen Fragestellungen zuträglich. Allerdings mußte aus diesem Grund auch Rücksicht auf sprachbegleitende para- und extralinguistische Kriterien genommen werden; um zumindest einem Ansatz gerecht zu werden, entschlossen wir uns, begleitend zu den Bandaufnahmen nach einem eigens entwickelten Kriterienkatalog Beobachtungsprotokolle anzufertigen.

### **3. Allgemeine und ruhrgebietsspezifische Probleme bei der Erforschung regionaler und situativer Variation**

Geht man von der Hypothese aus, daß es im Ruhrgebiet trotz weitgehenden Absterbens der alten Dialekte eine regionale Variation gibt, so scheint es m.E. trotzdem falsch, das gesamte Gebiet als "weißen Fleck" behandeln zu wollen, denn schon das Vorhandensein ursprünglich bodenständiger, aber regional differierender Dialekte kann durchaus ein Grund für die Entstehung regional unterschiedlicher Varietäten sein.<sup>8</sup> Daher haben wir uns bei der Auswahl von Belegorten auch an die dialektale Gliederung des rheinisch-westfälischen Raumes gehalten.<sup>9</sup>

Geht man weiterhin von der begründeten These aus, daß gerade Angehörige anderer, bzw. in unserem Fall präziser 'nicht-deutscher' Sprachgemeinschaften bei Ansässigwerden insbesondere in ihrem Zweitspracherwerb durch die vorherrschende *g e s p r o c h e n e* Sprachform be-

einflußt werden, daß sie gleichzeitig in ihrer Bandbreite zwischen formal und informell eingengt sind, da ihnen das Eindringen in die eher formale Hochsprachennähe und in die Schriftsprache vorübergehend verwehrt bleibt, daß sie somit zur Fixierung gesprochener Formen in ihrer Umgebung beitragen (ähnliche Einflußtendenzen lassen sich derzeit bei heutigen Gastarbeitern beobachten<sup>10</sup>), dann kommt auch der Bevölkerungsgeschichte, d.h. vor allem der ehemaligen "Polnischen Zuwanderung", hohe Bedeutung zu. Die Bevölkerungsdichte der Zuwanderer in den Gebieten, die für sie zur neuen Heimat wurden, ist keinesfalls im Ruhrgebiet gleichförmig, somit können auch hierin divergierende Variablen für regionale Unterschiede im Sprachgebrauch liegen.<sup>11</sup>

Wie sprunghaft die Zahlen der Einwohner mit slawischer Muttersprache (Polnisch, Masurisch, Kaschubisch), aber auch die Probleme der Integration ethnischer Minderheiten in Schule und Gesellschaft in den westfälischen Kreisen des Ruhrgebiets um die Jahrhundertwende eskalierten, kann schon an folgenden Zahlen abgelesen werden: Von 1890 bis 1906 stieg die Zuwandererzahl von 25.548 um 832% auf 228.766; während einige Gemeinden fast vollständig verschont blieben (in Dorsten z.B. lag der Polenanteil an der Gesamtpopulation lt. preußischer Statistiken nahe bei 0%), stellten die Ostausiedler in anderen Gemeinden oftmals mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung dar (Gelsenkirchen-Buer 43,2%, Castrop-Rauxel-Habinghorst 41,2%, Bottrop 38,1%).<sup>12</sup>

Eine genaue Zahl der Zuwanderer aus dem Osten läßt sich leider nicht exakt angeben, da sie ständigen Fluktuationen unterworfen war, sie kann aber für das Jahr 1913 auf insgesamt ca. 500.000 (extrapoliert) angenommen werden. Davon allerdings waren schätzungsweise ca. 350.000 bis zum ersten Weltkrieg noch nicht assimiliert.

Zur weiteren Illustration noch ein Detail: Eine Schule im heutigen Recklinghausen hatte 1915 unter ihren 449 Schülern 249 mit polnischer sowie 73 mit weiteren fremdsprachigen Muttersprachen; 1925, als ein Großteil der Polen angeblich nach Polen zurückgekehrt oder nach Frankreich gezogen sein soll, hatte die gleiche Schule lt. ihrer Schulchronik immerhin noch 115 polnisch sprechende Kinder, was einem Anteil von 45% entsprach.

Die Tatsache, daß die Zuwanderer sich häufig in landsmannschaftlichen Schwerpunkten niederließen, was Ghettoisierungstendenzen sowohl im Wohnbereich als auch am Arbeitsplatz bedingte, erlaubt übrigens auch interessante Untersuchungen zu Diglossie-Problemen: Die preußisch bestimmte Identität der Masuren führte zu einer raschen Akklimatisierung an die neue Heimat, einher ging ein rasches Aufgeben der ehemaligen

Muttersprache. Die national-polnische Einstellung der Zuwanderer aus der Provinz Posen führte dagegen nicht nur zu selbstgewollter Isolation, was sich beispielsweise in Einrichtungen eigener Kirchen und Gewerkschaften äußerte, sondern auch zu einer prägnanten Diglossie-Situation, die mehr als eine ganze Generation überdauerte.<sup>13</sup> Deshalb wurde Recklinghausen-Süd einer unserer Belegorte, da dort die Posener fast das gesamte Zuwanderungskontingent stellen, in einem anderen Belegort, Gelsenkirchen-Buer, sind es dagegen die Masuren. Schon vorab wagen wir die Hypothese, daß die Alltagssprachliche Variation in masurisch bestimmten Ortsteilen größer ist als in Ortsteilen mit Zuwanderung aus Posen.<sup>14</sup>

#### 4. Zur situativen Variation

Die klassische Dialektgeographie ging davon aus, daß der Dialekt ihrer Informanten relativ homogen war, bestenfalls noch altersspezifische Variation trat in den Blick, aber schon über geschlechtsspezifische Variation machte man sich erst sehr viel später Gedanken. Hierfür verantwortlich war der beginnende Innovationsprozeß der linguistischen Wissenschaften, innerhalb deren Entwicklung Anfang der 60er Jahre neue Untersuchungs- und Korrelationsvariablen der Gesprochenen-Sprache-Forschung, Soziolinguistik, Pragmalinguistik und in Ansätzen auch der Psycholinguistik dem Forscher neue Bereiche öffneten. Einher ging eine Fixierung auf die Erforschung des Gebrauchs der gesprochenen Standardsprache, die allmählich dem Dialekt Konkurrenz zu machen begann. In dieser Phase kam auch die Größe "Situation" in den Blick, als es galt, die Domänen von Dialekt einerseits und von Standardsprache auf der anderen Seite auszumachen. Ob es dabei nicht auch situative Variation bei Dialekten gegeben hat, sei an dieser Stelle dahingestellt; zumindest aber bietet die Diglossie-Situation zwischen Dialekt und/oder Standardsprache bei Sprechern, die beides beherrschen, schnell eine relativ eindeutige Abgrenzungsmöglichkeit formaler von informellen Situationen.

Wir gehen jedenfalls davon aus, daß es im Ruhrgebiet auch nach Absterben der alten Dialekte einen situativ bedingten unterschiedlichen Alltagssprachgebrauch gibt. Allerdings hat diese Annahme, trotz der Stützung durch das von uns einbezogene "Vorwissen", zunächst lediglich hypothetischen Charakter. Trotzdem erscheint ihre Aufstellung mehr als sinnvoll, denn sie enthält den Zwang, nach situativer Variation zu suchen und sie zu beschreiben: Gerade die Erforschung von Stadtsprachen steht vor der permanenten Gefahr, daß Abweichungen von den 'Normen' der Standardsprache vorschnell für sprachliche Spezifika

einer Gegend oder aber für Beispiele informellen Sprachverhaltens angesehen werden.

Um situative Variation überhaupt untersuchen zu können, müßte eigentlich von einer meßbaren und handhabbaren Begrifflichkeit voneinander abgrenzbarer und in ihrer Einwirkung auf die gesprochene Sprache erfaßbarer, 'reiner' Einzelsituationen ausgegangen werden können. Doch diese fehlt bisher.<sup>15</sup> Die Klassifikationsversuche der Psychologen sind im Prinzip sehr interessant, sie lassen sich aber für die linguistische Feldforschung noch nicht fruchtbar machen.<sup>16</sup>

In pragmalinguistischen und soziolinguistischen Ansätzen, aber auch in der GS-Forschung ist schon häufig der Versuch unternommen worden, über die Analyse von Sprechereigenarten, Sprecherkonstellationen, Zeitdauer und Intensität vorgeschalteter kommunikativer Kontakte, Bestimmungen von Zeitpunkt und -dauer der Gespräche, Situations- und Umfeldbeschreibungen und der dem Gespräch zugrundeliegenden momentanen Thematik zu Einteilungen oder Typologien voneinander abgrenzbarer 'Textsorten' zu kommen. Dem aber steht m.E. eine fast unendlich große und in ihrem permanenten Wechsel stets unvorhersehbare Menge verschiedenster gesprächsbeeinflussender Variablen entgegen, die das reversible Einrichten-Wollen einmal empirisch erfaßter Gesprächstypen zu verhindern scheinen. Hinzu kommt weiterhin, daß es unserer Meinung nach derart 'bereinigte' Gesprächsformen im alltäglichen Umfeld nicht geben kann.<sup>17</sup> Das aber kann nur bedeuten: Es muß ebenso viele Gesprächstypen geben, wie die Realität 'Situationen' hervorzubringen vermag. Daher erscheint es bislang unmöglich, eine nach situativen Kriterien eingerichtete Methodologie erstellen zu wollen, die allein theoretischen Anforderungen Fakten liefern soll; vielmehr muß es die Erfahrung mit der situationsspezifischen, alltäglichen Realität sein, welche durch ihren Erkenntnisprozeß Theorie und Erhebungsmethode zwingend beeinflussen muß. Als Beispiel dafür, daß es möglich sein muß, den Alltag eines Menschen zu beobachten, ihn dann situativ zu gliedern und danach zu klassifizieren, sei auf die von Wagner erhobenen Sprachaufnahmen bei Kindern<sup>18</sup> verwiesen, die zumindest im Ansatz einen ersten Ausweg zeigen. So suchte Wagner nicht danach, vorherbestimmte Situationen zu initiieren, sondern begab sich mit dem Bandgerät quasi 'ad hoc' in tatsächlich vorherrschende, reale Situationen.

Angesichts der erörterten Situation des heutigen Forschungsstandes, die den Forscher mit dem Wissen um die Wichtigkeit situativer Merkmale als sprachbedingende Variablen konfrontiert, ohne ihm aber eindeutige und handhabbare methodologische Auswege ihrer Planungs-

und Umsetzungsmöglichkeiten für sein Erhebungsmodell aufzeigen zu können, was gleichzeitig bedeutet, daß der notwendige wissenschaftliche Vergleich von Texten verschiedener Sprecher aus fixierten und standardisierten Einzelsituationen noch ausbleiben muß, scheint der Rückgriff auf ein dichotomisches Modell mit den Ausprägungen 'formal' und 'informell' der einzig gangbare Ausweg. Wir sind uns darüber durchaus bewußt, daß dieses an sich einfache Modell lediglich 'Hilfsfunktion' haben kann, es scheint aber, bis die Forschung weitere Klassifikationsmöglichkeiten hervorgebracht hat, durchaus gerechtfertigt: Selbst Labov kennt vom Prinzip her nur eine in zwei Teile dichotomisierte Bandbreite<sup>19</sup> und auch Untersuchungen zur Verteilung Dialekt – Standardsprache arbeiten letztlich mit keinem feineren Instrumentarium.

Bekanntlich gibt es erhebliche Schwierigkeiten, wenn Sprachmaterial in informellen Situationen erhoben werden soll. Im Ruhrgebiet kommen zu den allgemeinen noch spezifische Schwierigkeiten hinzu, die schon für die Kontaktaufnahme Konsequenzen haben: Sobald der 'Ruhrgebietler' merkt, daß es um seine Sprache geht, setzt ein bestimmtes 'Klischee-Syndrom' ein. Ohne an dieser Stelle den 'Mechanismus' im einzelnen beschreiben zu wollen, sei das Ergebnis genannt: Der Ruhrgebietsprecher fühlt sich sehr schnell dem Druck ausgesetzt, sich und dem Forscher beweisen zu müssen, daß er *n i c h t* wie eine gewisse überregional aus Funk und Fernsehen bekannte "Ruhrgebietsgröße" namens Jürgen von Manger spricht! Oder eben, daß er es doch kann! In beiden Fällen aber verdirbt der latente 'Vorbildcharakter' die Möglichkeit, informelles bzw. authentisches Sprachmaterial erheben zu können. Da es aber gerade die Medien sind, die vielerorts hartnäckig ein fixiertes Klischee der Ruhrgebietsprache verbreiten<sup>20</sup>, war uns von Anfang an die Möglichkeit genommen, über Medien Kontaktaufnahmen zu späteren Gewährspersonen zu suchen. Aus gleichem Grunde haben wir es auch soweit als möglich vermieden, Kontakte mit Medien einzugehen, die mehrmals ihr Interesse an unserer Arbeit bekundeten.

## 5. Notwendige Vorversuche

Auf Grund der bisher erörterten theoretischen und z.T. auch methodischen Vorüberlegungen erhielten wir ein erstes Gerüst hypothetischer Grundlagen für die Zielsetzung und Durchführung unseres Forschungsprojekts, welches nun vor der Problematik der Operationalisierung, Standardisierung und Konsolidierung der empirischen Feldarbeit stand. Vorausgegangen war auch ein kritisches Studium anderer Projekte mit vergleichbaren Aufgabenstellungen, von dem wir uns erhofft hatten, daß es uns helfen würde, sowohl gangbare Wege aufgezeigt zu bekommen,

die unter Umständen hätten übernommen oder miteinander kombiniert werden können, als auch Fehler erkennen zu können, die wir ansonsten notgedrungen Weise hätten ebenfalls durchlaufen müssen. Die Anforderungen an unser Korpus waren mittlerweile so zu umreißen: Das erhobene Material sollte situative und regionale Varianten der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets enthalten, die Forderung lag dabei auf möglichst hohem Informalitätsgrad.

Auch derzeit beweist sich immer wieder die Fragebogenaktion als klassische Erhebungsmethode der dialektologischen Forschung, was wohl ihren eminenten Vorteilen wie leichter Einsetzbarkeit, hoher erreichbarer Probandenzahl und damit hoher Repräsentativität, hohem Standardisierungsgrad und leichter Auswertbarkeit zuzusprechen ist. Es bleibt ein entscheidender Nachteil: Objektive Sprachdaten können mittels Fragebogen nicht eingeholt werden. Von gleich großem Nachteil sind auch die Validitätsverzerrungen, denn es bleibt stets unklar, ob der Proband die Fragen tatsächlich in ihrem intentierten Sinn verstanden hat, die Antworten nicht manipulierte<sup>21</sup>, und ob der Fragebogen von ihm allein ausgefüllt wurde. Weiterhin zwingt jeder Fragebogen die Gewährsperson, ihre Antworten vorab zu reflektieren und, soweit offene Fragen überhaupt vorhanden sind, sie in 'schriftlich wiederzugebende Form' zu bringen. In der alltäglichen Sprechsprache geschieht der Wechsel verschiedener Sprachvarianten jedoch, zumindest in informellen Situationen, spontan und unbewußt und kann dementsprechend über Fragebogen nicht erfaßt werden. Auch für syntaktische Untersuchungen gesprochener Sprachformen ist diese Erhebungsmethode m.E. ungeeignet, da die schriftlich fixierten Fragen Vorgabencharakter besitzen und den Informanten zum Durchdenken ihrer Struktur zwingen, was sich auf Stil und syntaktische Konstruktion der (schriftlichen) Antworten auswirken muß. So bleibt den Fragebogenaktionen wohl in erster Linie der Bereich lexikalischer Untersuchungen vorbehalten. Da wir jedoch in einem möglichst 'offenen' Korpus auch informelle Belege der gesprochenen Sprache des Ruhrgebiets erhalten wollten, mußte diese Erhebungsmethode, zumindest in ihrer bis dahin bekannten Form, ausgeklammert werden.

Doch auch die Erhebung mittels standardisierter Interviews kam nicht in Betracht, denn diese Methode, auf hohe Vergleichbarkeit und Zuverlässigkeit ausgerichtet, läßt kaum einen 'richtigen' Gesprächskontakt zwischen Forscher und Befragtem aufkommen, dem allein relativ authentische Sprachbelege zu entnehmen wären. Gleichzeitig sollte aber auch der Versuch unternommen werden, einen Methodenapparat zu entwickeln, der die Variablen 'situative und regionale Varianten' aufzeigt,



weitere Variablen aber, auch solche, die häufig Untersuchungsziel anderer linguistischer Forschungsrichtungen sind, ausgeklammert, da sie in unserem Fall Verzerrungen impliziert hätten. Diese Forderung verweist auf die Methoden der sog. Laboratoriums- oder Experimentaluntersuchungen, die jedoch, schon wegen ihrer 'Versuchsanordnung' und der standardisierten künstlichen Situation Spontaneität verhindern. Als einziger Ausweg, so dachten wir, bliebe lediglich eine Integration der 'verdeckten Aufnahmetechnik'.

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, in chronologischer Form aufzuzeigen, wie das endgültige Design unserer Feldforschungsmethodik durch stete wechselseitige Korrektur theoretischer, praktischer und analytischer Ergänzungsprozesse entstanden ist, welchen Anforderungen es unserer Meinung nach genügt, aber auch, vor welchen Schwierigkeiten es stand und steht. Dazu sollen zwei Hypothesen aufgestellt werden, die unsere Forschungsarbeit grundlegend bedingt und geleitet haben:

1. Schon die Wahl einer bestimmten Erhebungsmethode bedingt in hohem Maße das Ergebnis einer Untersuchung zur gesprochenen Sprache, denn die spätere Analyse kann in Ebene, Form, Umfang und Aussagequalität lediglich dem entsprechen, was an linguistischen Phänomenen tatsächlich auch im Korpus enthalten ist.

Diese gemeinhin bekannte These enthält jedoch unserer Meinung nach eine Forderung, die die Methodik der Felderhebung als nicht mehr immanentes, selbstständiges und damit übertragbares System logischer Gesetzmäßigkeiten erscheinen läßt, denn: Liegt die Forderung auf Authentizität, bzw. Informalität der zu erhebenden Sprechertexte, dann muß der später zugrundeliegende Text zumindest ein Stück 'alltäglicher Sprecherrealität' erfassen. Diese aber läßt sich nicht abgegrenzten Forschungsfragen und -methodiken allein unterordnen (erst recht nicht, wenn man vor einem weitgehend noch unerforschten Gebiet steht, somit nicht auf schon vorhandene Erkenntnisse zurückgreifen kann), sondern die Methodik der Datenerhebung muß eben auch an der Realität selbst gemessen und entwickelt werden.

2. Im engen Verbund mit der ersten steht auch unsere zweite These, die gleichzeitig schon ein Stück Erfahrung aus der praktischen Arbeit mit unterschiedlichen theoretischen Konzepten und Erprobungen verschiedener Erhebungsmethoden resümiert. Voranstellen möchte ich ein Zitat von Hufschmidt und Mattheier, welches das Problem der sog. 'heimlichen Aufnahme' beleuchtet, die vielerorts als 'ideale' Erhebungsmethode für informelles Sprachmaterial angesehen und eingesetzt wird:

“Der Forscher wird hier gerade in den Bereichen, in denen ihm die Entscheidung nicht durch Rechtsvorschriften abgenommen ist, abwägen müssen, wie weit das Forschungsinteresse, das ja auch ein gesellschaftliches Interesse sein kann oder doch sein sollte, einen solchen Eingriff in die persönliche Sphäre der Gewährsperson rechtfertigt...”<sup>22</sup>

Und wer die Rechtslage kennt bzw. sie in seinem Sinne richtig zu interpretieren versteht, der weiß, daß gerade das artikuliert ‘gesellschaftliche Interesse’ dem linguistischen Forscher zumindest rechtlich fast alle Türen zu öffnen scheint. Was somit für den Augenblick scheinbar bleibt, ist das Problem des Forscherethos. Doch dieses ‘scheinbar’ ist bewußt gewählt, denn wir bezweifeln, daß die ‘heimliche Aufnahme’ in der Praxis tatsächlich universell Informalität garantiert: Erstens bedingt sie für den Forscher selbst eine bestimmte Situation, in welcher sein ‘psychischer Notstand’ schon deswegen Informalität verhindern muß, weil die Heimlichkeit der Aufnahme und das gleichzeitige Wissen um späteres Einholen-müssen einer Erlaubnis (vorausgesetzt, man hält zumindest diese moralischen und rechtlichen Grundlagen ein) Natürlichkeit und Vertrauen ausschließen, und zweitens kann auch und gerade die ‘heimliche Aufnahme’ den natürlichen Prozeß des ‘Miteinander-Vertrautwerdens’ nicht ersetzen. Da der Forscher aber selbst ‘Teil des Handlungsfeldes’ sein muß, schon weil ihm später auch die Aufgabe der Situationsbeschreibung und -einordnung obliegt, tangieren die Probleme des Forscherethos gleichzeitig die des Beobachterparadoxons<sup>23</sup>, im Hinblick auf die Erhebungsmethodik sind sie gar identisch geworden. In den Prozeß des notwendigen ‘Miteinander-Vertrautwerdens’ muß sich jedoch, da er unserer Meinung nach stark vom Faktor ‘Zeit’ abhängt, langsam das Wissen um die Bandaufnahme integrieren lassen.

Sehr schnell mußte also erkannt werden, daß den theoretischen Überlegungen, am “grünen Tisch” entwickelt, in der Praxis oft unerwartete und unterschätzte Schwierigkeiten entgegentreten, die nur durch eine strikte Erfahrung mit der Feldarbeit selbst erkannt, umgesetzt und minimiert werden können. Daher wurde es für uns unumgänglich, der eigentlichen Erhebungsphase mehrere Testerhebungen vorwegzuschicken, die allerdings nicht, wie sonst wohl üblich, einen schon konstruierten Methodenapparat überprüfen sollten, sondern über die Erfahrungen realer Situationen, der Art und Weise ihrer Verankerung im normalen Alltag sowie der Häufigkeit ihrer spontanen Wiederkehr, ihrer Normierung und Vergleichbarkeit, ihrer tontechnischen Erfäßbarkeit usw. zu diesem erst hinzufügen hatten. Geleitet wurden diese ersten praktischen Vorversuche allerdings von der Forderung, später möglichst standardisierte und miteinander vergleichbare Textsequenzen erheben zu können.

Am ehesten greifbar schien Informalität im häuslichen Umfeld, also in der eigenen Familie und unter Freunden. Doch es zeigte sich schon sehr bald, daß gerade dieses Umfeld kein Garant für natürliche Gespräche war. Der Freund oder Familienangehörige ist in seiner privaten Umgebung als solcher, also in einer allen bekannten 'Rolle', fixiert und akzeptiert, sein 'Bild' unterliegt innerhalb dieser 'wissenden' Personengruppe einem derart starken Gruppenzwang, daß die erkennbare Veränderung zu der neuen, ungewohnten 'Forscherrolle' automatisch Verhaltensbrüche initiiert und zu ungewöhnlichen und unnatürlichen Situationen führt. Da in derartigen Situationen der Forscher nicht nur 'Teil des Handlungsfeldes' ist, sondern auch über intensive Hintergrundinformationen verfügt, ist in diesen Fällen die Beurteilung der permanenten Unnatürlichkeit besonders einfach und auffällig.

Heimliche Aufnahmen, die man seinen Freunden gegenüber noch am ehesten vertreten zu können glaubt, und die von diesen auch scheinbar 'gelassen' respektiert wurden, führten gar dazu, daß selbst die privaten Situationen, in denen erklärtermaßen keine verdeckten Aufnahmen intendiert waren und gemacht wurden, stets von einem 'latenten Mißtrauen' belegt waren.<sup>24</sup> Schon nach kurzer Zeit begann die Forscherrolle über die Rolle des Freundes zu siegen. Eine derart initiierte Verhaltensänderung von Freunden ist jedoch auf Dauer untragbar!

'Außer-Haus-Aktivitäten', die allerdings der Situation des 'Einander-Fremdseins' und dem Prozeß des 'langsam miteinander Vertrautwerdens' unterliegen müssen, schienen der einzige Ausweg zu sein. Die ersten Versuche im Feld fanden in unterschiedlichen Situationen statt, die z.B. mit 'Imbißstube', 'Sportplatz', 'auf der Straße nach dem Weg fragen', 'an der Bushaltestelle', 'auf dem Markt' u.a. umschrieben werden können. Diese Feldmerkmale waren von uns ausgewählt worden, weil sie neben ihrer Alltags-Verankerung einem gewissen Öffentlichkeitscharakter unterworfen sind, der zumindest juristisch bei nachträglicher Erlaubnis verdeckte Aufnahmen rechtfertigen ließ. Aber all diese Versuche scheiterten, weil den o.a. Umfeld-Bereichen kaum standardisierte Situationen entnommen werden konnten, die aber für den von uns intendierten deskriptiven situativen sowie regionalen Sprachvergleich unabdingbar waren.

Erst die Erkenntnis, daß das Umfeld 'Verein' schnell einen Zugriff zu informellen Situationen bietet, gleichzeitig aber formale Situationen durch Anlässe, Proben, Ehrungen, Reden, Sitzungen, Auftritte etc. quasi 'vorprogrammiert' sind, verhalf zum Ausweg: Hier gibt es immer wiederkehrende Situationen und Tätigkeiten, die soziale Struktur ist fixiert und normierbar und die Mitglieder kennen einander, sie unterliegen damit einem beschreibbaren Gruppenzwang. Ein weiterer Vorteil

liegt darin, daß dieses Umfeld 'Verein' allein durch teilnehmende Beobachtung, d.h. auch ohne Bandaufnahme, in seinen verschiedenen Situationen erfaßt werden kann. Es galt aber, eine Vereinsart zu finden, die uns sowohl freien Zutritt als auch einen Rahmen für unser späteres Feldforschungsdesign bieten konnte. Voraussetzung hierfür war das Vorhandensein einer Mitgliederstruktur, die nach Möglichkeit den 'Ruhrgebietler' schlechthin repräsentieren sollte. Gesangs-, Sport- und ähnliche Vereine haben zumeist nur 'eingeschriebene' Mitglieder, was den Zutritt erschwert, sie sind häufig als soziale Gruppe isoliert und nicht selten nach Geschlechtern getrennt. Erst in den ruhrgebietsspezifischen, bodenständigen Kleingartenanlagen fanden wir einen Rahmen für unser Erhebungsdesign, welcher durchgängig alle sozialen Schichtungen und Altersklassen umfaßt, durch seinen Freizeitwert informelle Situationen garantiert, über das gesamte Ruhrgebiet ausgebreitet ist und jedem freien Zutritt bietet.

## 6. Pilotstudie im Großraum Dortmund

Damit war das Feld für unsere Datenerhebung gefunden, es wurde aber notwendig, der eigentlichen Erhebung eine weitere Testerhebung vorwegzuschicken, um standardisierbare Situationen erkennen und Normierungen vornehmen zu können, die sowohl vergleichbare als auch wiederholbare Aufnahmesituationen zuließen. Wir starteten eine dreimonatige Testerhebungsphase im Großraum Dortmund<sup>25</sup>, in welcher durch den Umgang mit der praktischen Felderhebung mehrere Probleme gelöst werden konnten:

Nochmals wurde der Versuch unternommen, die Technik der 'verdeckten Aufnahme' einzusetzen, allerdings war sie auf die einleitende Kontaktaufnahme beschränkt. Diese sei, so dachten wir zunächst, auf Grund des gegenseitigen 'Einander-Fremdseins' in eine derart formale Situation eingebettet, welche informelles, privates Sprechen erst garnicht entstehen lasse, uns dagegen aber Beleg-Beispiele standardisierter formaler Sprecher-Texte hätte geben können. Damit aber hatten wir die Spontaneität mancher 'Ruhrgebietler' weit unterschätzt. Es zeigt sich, daß es oft schon in den ersten Minuten zu recht "vertrauten" Gesprächssequenzen Anlaß gab, und Äußerungen wie "im Vertrauen gesagt", "nicht, daß das in die Presse kommt" oder gar "das sage ich aber jetzt nur Ihnen", lassen dem Forscher nunmal kaum noch eine Chance, die heimliche Aufnahme 'unbeschadet' zu gestehen. Um nicht von vornherein ein gestörtes Vertrauensverhältnis zu unseren Gesprächspartnern in Kauf nehmen zu müssen, schlossen wir die 'verdeckte Aufnahme' endgültig aus. Daraus reultierte jedoch die Forderung, die Kontaktaufnahme so kurz wie möglich und in ihrer Form gleichbleibend zu halten, wenn

sich keine Möglichkeit bot, sofort ein anschließendes Gespräch zu arrangieren.<sup>26</sup>

Dieser Testphase kam es ebenfalls zu, sich das notwendige 'Know how' tontechnischer Realisierungsmöglichkeiten verschiedener Aufnahmesituationen anzueignen. Diesem Problem wird m.E. in der linguistischen Feldforschung viel zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht, was oftmals zu 'verdorbenen' und damit fast wertlosen Aufnahmen oder zur Ausklammerung doch erfaßbarer, informeller Situationen führt. Die 'Konservierungsmöglichkeit' der gesprochenen Sprache gehört für den Linguisten unabdingbar zum methodologischen Bereich, denn erst die Kenntnis der Möglichkeiten und Grenzen tontechnischer Apparaturen gewährleistet im Endeffekt eine Hypothesenbildung, die auch durchführbar ist.<sup>27</sup> Auf das Grundlegende reduziert heißt das, daß schon die reibungslose Handhabung und Bedienung der technischen Geräte wie Auswahl und Einsatz spezifischer Mikrophone in verschiedenen Aufnahmesituationen, schnellstmöglicher Aufbau und Bereitstellung der Bandgeräte etc. eingeübt werden muß, denn je geringer der hierfür notwendige Zeit- und Konzentrationsaufwand ist, um so schneller kann die durch die Technik erzwungene formale Situation zu informelleren Bereichen hin "entschärft" werden.

Um den eminenten Problemen der direkten Kontaktaufnahme<sup>28</sup> ausweichen zu können, hatten wir einen 'Plan' entworfen, in welchem die Vorsitzenden der ausgewählten Kleingartenanlagen in die Gewährspersonenselektion einbezogen werden sollten, um mit ihrer Hilfe Namen derjenigen Kleingärtner erhalten zu können, die unseren Standardisierungsmerkmalen entsprachen. Dies setzte aber voraus, daß sich auch die Vorsitzenden ihrerseits zur Kooperation mit uns bereit erklärten und gleichzeitig unserer Forderung nachzukommen hatten, die späteren Gesprächspartner über unser Anliegen nicht zu informieren, denn das Prinzip der 'direkten Kontaktaufnahme' sollte beibehalten werden, schon, damit sich kein Proband zu einem Gespräch mit uns verpflichtet fühlen mußte. Es zeigte sich aber, daß die Vorsitzenden in den seltensten Fällen detaillierte Informationen über die späteren bzw. potentiellen Gesprächspartner geben wollten oder konnten. Außerdem trachteten sie, wahrscheinlich um das Ansehen ihrer Anlage nicht zu gefährden, stets danach, uns Zweite Vorsitzende, Kassenwarte, Obleute, Fachberater usw., also dem Vorstand der Anlage angehörige Personen, zu 'empfehlen', trotz der Bitte unsererseits, alle "Honoratioren" auszuklammern, da es uns um die Erfahrungen der 'Nur-Kleingärtner' gehe. Auf diese Weise sollte verhindert werden, daß die zukünftigen Gespräche auf eher formaler Basis abliefen, denn Mitglieder des Vorstandes haben in der Regel

streng gegliederte Repräsentations- und Organisationsaufgaben, sind im Umgang mit Medien, zumindest mit der örtlichen Presse, geübt und sehen 'ihren' Verein stets als 'Ganzes', den es ins 'beste Licht' zu rücken gilt. Ebenso gelang es uns nur in einem einzigen Fall, die Vorsitzenden von der Vor-Information der Probanden abzuhalten; in allen anderen Fällen hatten sie sich hierzu 'verpflichtet' gefühlt. Dies brachte jedoch sehr unnatürliche Situationen auf, denn unsere Gesprächspartner versuchten nun, uns gegenüber zu verheimlichen, daß sie auf die Kontaktaufnahme vorbereitet waren. Von einem 'natürlich-spontanen' Zugriff konnte so keine Rede mehr sein. Wir zogen daraus die Konsequenz, bei der ursprünglich praktizierten Form der direkten Ansprache zu bleiben und in Kauf zu nehmen, daß auf diese Weise in der Regel lediglich jede fünfte Kontaktaufnahme zum eigentlichen Ziel führte.

Schon weil eine Einzelperson während der Einleitung des Gesprächs nicht gleichzeitig die Aufnahmeapparatur bedienen und eine ungezwungene Konversation beginnen konnte, von der Technik aber so schnell wie möglich abgelenkt werden sollte, gingen wir stets zu zweit ins Feld. In der Erprobungsphase wurden mehrfach Gespräche sowohl mit nur einem, als auch mit zwei oder mehreren Probanden getestet. Erwartungsgemäß zeigten sich hierbei deutlich erkennbare Unterschiede in Gesprächsverhalten und -ablauf. Das Standardisierungsmerkmal einer symmetrischen Gesprächspersonen-Konstellation von zwei Aufnehmenden zu zwei Gewährspersonen erwies sich im Endeffekt als die beste Lösung, da es die wohl informellsten Sprechertexte bei tontechnisch noch gut umsetzbaren Aufnahmesituationen garantierte. Allerdings führte dies zu einer Erschwerung der Kontaktaufnahme sowie der Verabredung zum Gespräch, denn da wir aus situationalen Gründen der angesprochenen Kontaktperson die Auswahl des zweiten Sprechers überließen – es sollte ein Freund oder ein guter Bekannter aus dem Verein sein – mußten Zeitpunkt und Ort des künftigen Gesprächs oftmals in mehreren Schritten telefonisch oder schriftlich organisiert werden, was z.T. längere Zeitabschnitte zwischen Kontaktaufnahme und Gespräch bedingte. Insbesondere wurde es schwierig, wenn sich die Probanden auf Grund unterschiedlicher Schicht-Zeiten als 'echte Ruhrgebietler' erwiesen, in Urlaub fuhren, krank wurden oder, was auch vorkam, sich untereinander zerstritten. Dieser erzwungene Zeitraum half allerdings auf indirektem Wege mit, schon einen bestimmten 'Bekanntheitsgrad' zu Beginn des Gesprächs erreicht zu haben, denn die Gesprächspartner waren gezwungen, sich untereinander auch über Art und Auftreten der Aufnehmenden auseinanderzusetzen, da die Kontaktperson allein unser Anliegen und unsere Legitimation kannte und in unserem Sinne den Kontakt zum zweiten Sprecher herstellen mußte.<sup>29</sup>

Als Kontakt- und Aufnahmeort fungierten in der Anfangszeit die Vereinsheime oder Kantinen der ausgesuchten Kleingärten, da dort ständig gesprächsbereite Leute erwartet werden durften. Allerdings brachte dieses Aufnahmeumfeld mehrere Probleme mit sich. Oft störte der Lärm der anderen Gäste die Aufnahme, mit Unterbrechungen durch Freunde und Bekannte der Gewährspersonen mußte ständig gerechnet werden. Daher ließ sich die Standardisierung auf nur zwei Sprecher häufig nicht verwirklichen, denn in den Vereinsheimen ist es üblich, daß sich alle Anwesenden untereinander kennen und zwangsfrei miteinander ins Gespräch kommen. Auch die erwartete informelle Situation konnte fast nie erreicht werden, wohl weil die Gäste an den Nebentischen schnell die ungewöhnliche 'Aufnahmesituation' erkannten und der Gesprächsrunde ihr "Ohr" liehen. Informalität setzt demgegenüber aber voraus, daß insbesondere in der Anfangsphase eines Gesprächs, der es in der Regel zukommt, Art, Charakter, Verhaltensmuster, Meinungen, Klischees und auch Redewendungen des Gegenübers erkennen zu lassen und erkennen zu können, somit 'Anpassungshilfen' zu finden, die 'Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes' gewährleistet ist. So aber mußte jeder Sprecher damit rechnen, daß Mithörende seine Argumentationen in Form und Inhalt mit früheren Gesprächen verglichen und überprüft. Die hierdurch bedingte 'Argumentationstreue', aber auch die erzwungene Sprachlage unterliegen einem starken Gruppenzwang, das scheinbare 'Repräsentieren-müssen' bedingt Formalität und läßt ein gegenseitiges 'Einfühlen und Abtasten' nicht mehr zu.

Als Ausweg bot sich an, die Kontaktpersonen in ihrem privaten Umfeld 'Garten' anzusprechen und als Gesprächsort die Laube zu erbitten, die sowohl informellere Ausgangssituationen als auch weitgehende Isolation von Störfaktoren ermöglichte. Das Umfeld 'Laube' erwies sich als optimal. Uns kam hier zugute, daß viele Kleingärtner ihre Lauben als ein 'zweites Zuhause' empfinden und in dieser gewohnten Umgebung schnell zu informellem Sprachverhalten überwechseln. Überdies ist der Aufnahmeort 'Laube' als situatives Umfeld leicht zu standardisieren.

Nicht zuletzt kam es dieser Erprobungsphase auch zu, die Aufnehmenden selbst in ihrem Verhalten durch Konditionierung standardisieren zu können. Da jede Kontaktsituation, die zu einem möglichst natürlichen Gespräch führen soll, durch mehrere Faktoren bestimmt bzw. verändert wird, mußten, um die Vergleichbarkeit des Sprachmaterials weitgehend zu gewährleisten, Verhaltensmuster, Reaktionen, Signal- und Rückversicherungssequenzen, Art der Themenansprache und -abhandlung usw. 'eingeübt' werden. Da von der Verhaltensgrundlage ausgegangen werden sollte, den Gesprächspartnern stets zu signalisieren, daß sie die "Fach-

leute' mit 'Erzählkompetenz' sind <sup>30</sup>, waren die Aufnehmenden gezwungen, zu einer fixierten 'Forscherrolle' zu kommen, die sich in immer wiederkehrenden Sprach- und Verhaltensmustern mit festliegenden 'Grundregeln' äußern mußte. Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, Sympathien oder Antipathien seitens der Aufnehmenden zumindest unterdrücken zu können und auch im x-ten Gespräch schon längst Bekanntes und oft Gehörtes immer wieder als völlig neu und aufregend erscheinen zu lassen, ohne in den gezeigten Reaktionen auffällige Abweichungen zu denen der ersten Gespräche zu zeigen. In den drei Monaten der Erprobungsphase konnte durch ständige gegenseitige Beobachtung und Kontrolle eine Gesprächsführungs- und Verhaltensstrategie erarbeitet und eingeübt werden, welche zumindest von Seiten der Aufnehmenden vergleichbare Ausgangssituationen einzurichten gestattete. Hierzu gehörte es auch, sich nach den ersten 'Probelaufen' für zwei Aufnehmende zu entscheiden, die von da ab allein die Erhebung durchzuführen hatten, denn trotz des erarbeiteten Verhaltensschemas mußten die Gesprächssituationen und -realisierungen als verändert erkannt werden, wenn die Aufnahmen von unterschiedlichen Personen eingeholt worden waren.

## 7. Das Standardisierungsgerüst

Die bis dahin erarbeitete Form des Designs der empirischen Aufnahmeaktion war somit das Ergebnis eines wechselseitigen Korrekturprozesses theoretischer, praktischer und analytischer Konzepte unter striktem Einbezug der Erfahrungen aus Theoriebildung und ableitbarer Forschungsfragestellung, Erprobungsphasen mit ihrer Erkenntnisgrundlage realer, umsetzbarer Situationen und der ersten Abstimmung späterer Analysefragestellungen. Das so entstandene erste Standardisierungsgerüst mußte aber gezwungenermaßen eine weitere Fülle an notwendigen Eingrenzungen erfahren, schon wegen der Größe des bisher noch weitgehend unerforschten Einzugsgebietes 'Ruhrgebiet' und der Abklärung des in unserem Rahmen "Machbaren".

Grundsätzlich sollte dabei der Validität der zu erhebenden Sprechertexte der Vorzug gegenüber einer nicht zu erreichenden Repräsentativität gegeben werden, denn die Akzentsetzung lag auf der Forderung, vor allem auch informelles Sprachmaterial erheben zu können, welches dem Charakter eines 'ersten Zugriffs' entsprechend eine fundierende Deskription und erste Analyse syntaktischer Phänomene situativer und regionaler Varianten der gesprochenen Sprache des Ruhrgebietes gewährleisten sollte. Dies setzte die Beachtung und den Einbezug bzw. die Ausklammer-



rung der Untersuchungsvariablen auch anderer Forschungsrichtungen und Analysemethoden voraus; es führt aber auch zu der Erkenntnis, daß eine weitgehende Eingrenzung und Standardisierung nur einen Teil der vorherrschenden, breitgefächerten Sprachrealität wiederzugeben vermag. Ebenso wichtig erscheint es daher, für anschließende oder spätere Forschungen die Fülle an Forschungsfragen und Untersuchungskomplexen festzuhalten und aufzuzeigen, welche in unserem Projekt keinen Platz erhalten konnten.

Schon die Belegorte-Auswahl gestaltete sich von Anfang an als sehr problematisch. Es galt, nicht nur ein Gebiet immenser Größe erfassen zu können, sondern es mußten auch vielfältigste sprachgeschichtliche (Vorhandensein ehemaliger Dialektgrenzen und ihre diachronen Entwicklungen), bevölkerungsgeschichtliche (Zu- und Abwanderungsbewegungen, Konfessions- und Gemeindegrenzen, politische Regionsentwicklungen, Einflüsse der 'industriellen Revolution' insbesondere in den Bereichen Bergbau und Stahlindustrie etc.) und soziologische Kriterien (Art und Größe der Belegorte, Infrastrukturen, soziale Schichtung der Bevölkerung, Anteil früherer Ostausiedler, Anteil an Gastarbeitern etc.) berücksichtigt werden. Die Belegorte-Auswahl mußte demnach eine notwendige Eingrenzung des Großraums Ruhrgebiet sein, sie sollte aber trotzdem so getroffen werden, daß signifikante Beispiele zur Belegung unserer regionalen Thesen eingeholt werden konnten. Da eine repräsentative Erhebung selbst im Ansatz nicht zu realisieren war, mußten die einzelnen Belegorte Beispielcharakter besitzen. Nun gilt aber für das Ruhrgebiet auch die Tatsache, daß es keine schlüssigen Abgrenzungsdefinitionen, weder regional- oder bevölkerungspolitischer noch geologischer Art, dieser Region gibt. Vielmehr beweist sich dieses heterogene Gebiet als ein Ballungsraum, dessen Grenzen historisch und wirtschaftlich bedingt 'fließend' sind.<sup>31</sup> Und sprachregionale Definitionen fehlen fast gänzlich. Aus diesem Grunde entschlossen wir uns, dem Ruhrgebiet ein Kreuz aufzulegen, d.h., das gesamte Untersuchungsgebiet wurde in eine Nord-Süd-Achse und in eine West-Ost-Achse untergliedert, auf denen die Belegorte nach mehreren Kriterien klassifiziert werden konnten:

- A. Das Einzugsgebiet der Nord-Süd-Achse weist die Belegorte Dorsten – Gelsenkirchen-Buer – Gelsenkirchen-Mitte – Wattenscheid und Dahlhausen/Linden auf.

Dieses Einzugsgebiet entspricht durchgehend dem westfälischen Dialektgebiet, die Zuwanderungsquoten der ehemaligen Aussiedler aus den deutschen Ostprovinzen variieren stark (ihr Anteil lag z.B. laut preußischer Statistiken in Dorsten nahe 0%, in Gelsenkirchen

dagegen bei über 20%), an den Randgebieten grenzen die Belegorte darüber hinaus an unterschiedliche Dialektgebiete, zum Norden hin an das Münsterländische, im Süden an das Niederbergische.

B. Die West-Ost-Achse ist durch die Orte

Duisburg-Hamborn – Bottrop – Gelsenkirchen-Buer – Recklinghausen und Castrop-Rauxel

repräsentiert.

Der hiermit abgedeckte Bereich wird durchgehend stark von Bergbau und Stahlindustrie geprägt, der Anteil früherer Ostausiedler ist überall sehr hoch, die Belegorte entsprechen von West nach Ost unterschiedlichen Dialektgebieten: Duisburg-Hamborn liegt im Niederfränkischen, Bottrop und Gelsenkirchen sind 'halbwestfälisch' (es fehlt die vollständige Diphthongierung kurzer Vokale), Recklinghausen zählt zum vestischen Westfälisch und Castrop-Rauxel zum Dortmunder Westfälisch.

Nur auf diese Weise war es möglich, das bisher sprachlich weitgehend unerforschte Ruhrgebiet in seiner Gesamtheit angehen zu können.

Für das Problem der Aufnahmetechnik mußte ebenfalls noch eine Lösung gefunden werden. Sie war notwendigerweise ein Kompromiß. Die Erhebungsmethode des einmaligen standardisierten Interviews war ausgeklammert worden, andererseits ließ sich aber die 'heimliche', bzw. 'verdeckte Aufnahme' aus projektpsychologischen, ethischen und im Endeffekt auch methodischen Gründen nicht umsetzen. Der einzig gangbare Weg konnte nur eine Mehrfach-Erhebung sein, die über den Faktor 'Zeit' sowohl das langsam wachsende 'Miteinander-Vertrautwerden' von Aufnehmenden und Gesprächspartnern als auch eine schrittweise Gewöhnung an das Mikrophon gewährleistete. Unsere Datenerhebung erfolgte deswegen in drei separaten Schritten, einer nicht aufgezeichneten Kontaktaufnahme sowie einem Erst- und einem Zweitgespräch von je 90 bis 120 Minuten Länge. Diese schrittweise Abfolge der Datenerhebung gewährleistete die geforderte kontinuierliche 'Konditionierung', aber auch die Möglichkeit des Einrichtens und Arrangierens 'quasi-natürlicher' und miteinander vergleichbarer Situationen und Gesprächsabläufe, ohne die in Befragungen häufig erwirkte fremde Interview-Atmosphäre in Kauf nehmen zu müssen.

Bis dahin erinnert die Erhebung trotz ihrer dreistufigen Abfolge immer noch an althergebrachte Interviewtechniken. Doch für die Planung und Strukturierung der einzelnen Gespräche kam uns ein nicht zu unterschätzender Vorteil der Standardisierung unseres Untersuchungsfeldes

'Verein' zugute: Auf Grund ihrer gemeinsamen 'Kleingarten-Zugehörigkeit' war bei allen Gesprächspartnern ein identisches 'Basisinteresse' vorgegeben. Dieses 'Basisinteresse' führte, über die Analyse der Gespräche aus der Dortmunder Testphase, zu einem alle Probanden gleichermaßen tangierenden Themengerüst, welches die Grundlage für einen Gesprächsleitfaden bildete, der fernab jeglicher unnatürlicher Interviewtechniken Gesprächsabläufe mit stetig wiederkehrenden, vergleichbaren Gesprächssequenzen und -abfolgen zu initiieren gestattete. Die somit voneinander abgrenzbaren 'Schwerpunkt-Themen' entsprachen keinem von uns theoretisch konstruierten thematischen Leitfaden, sondern bildeten das Resümee der Ergebnisse aus den einzelnen Vorversuchen, in welchen erkannt werden konnte, welche Inhalte den 'Kleingärtner' in der Regel interessieren, welche davon zu eher formalen und welche zu informellen hinführen können, wo Gesprächsbereitschaft erwartet werden darf und wo nicht und welche Themen in der Regel von den Gewährspersonen selbst gewählt wurden. Dieses Gerüst von 'Schwerpunkt-Themen' konnte somit in ein scheinbar unstrukturiertes, freies Gespräch integriert werden, wobei der eigenen Themenwahl und -ansprache unserer Gesprächspartner genügend freier Raum gelassen wurde. Trotz der im Grunde immer noch vorhandenen Interviewform waren die Gespräche, zumindest im Ansatz, der Realität entlehnt, denn sie richteten ihren Schwerpunkt nicht auf ein Kontingent an Fragen, die es als 'Wissensvermittlung' zu beantworten galt, sondern sie orientieren sich an ihrer implizierten 'Reizwirkung', die zur Verbalisierung beim Kleingärtner vorhandener Interessen, Probleme, Meinungen und Überzeugungen führte. Unterschiede und Abstufungen der 'Reizwerte' verschiedener thematischer Komplexe erlaubten es überdies, ihre situativ-thematische Abhängigkeit auf formale bzw. informelle Texte erkennen und in das Gespräch integrieren zu können. Intention, Aufbau, Struktur und Ablauf der einzelnen Erhebungsschritte lassen sich in Kurzform folgendermaßen charakterisieren:

#### A. Kontaktaufnahme

Die Kontaktaufnahme hatte als Ziel, auf möglichst natürlichem Wege den Standardisierungsmerkmalen entsprechende Gesprächspartner für unser Projekt zu motivieren und unser Anliegen zu legitimieren. Der Appell an die Hilfsbereitschaft (wir stellten uns stets als Studenten der Ruhr-Universität vor, die in eigener Sache an einer 'Arbeit' schreiben) war dabei in ein ständig wiederkehrendes Muster eingebettet, da auch die Form der Kontaktaufnahme spätere Gespräche beeinflussen muß und wir daher schon die Ausgangssituationen möglichst standardisiert halten wollten.

Als Legitimation nannten wir zunächst ein 'allgemeines Interesse' am Ruhrgebiet, in welches aber das eigentliche 'Basisinteresse' durch die Verbalisierung 'Erzählen-Können' (es wurde auch argumentiert, die Kleingärtner aufzusuchen, da ihr Kommunikationsverhalten auf Grund ihrer Freizeitbeschäftigung weniger durch das Fernsehen beeinträchtigt sei) integriert war. Diesen Weg des 'haarscharf-am-Thema-Vorbeigehens' mußten wir anwenden, um die Kontaktpersonen vom Bewußtsein abzu lenken, daß es um ihr Sprachverhalten geht. Ansonsten wäre eine ständige Kontrolle der Sprecher auf ihr eigenes Sprechen und auf das der Aufnehmenden impliziert gewesen, informelle Varianten hätten kaum noch erwartet werden dürfen. Man bedenke noch einmal das genannte Klischee-Syndrom!

Integriert in die Kontaktaufnahme war auch schon die Information, das spätere Gespräch auf Tonband aufzeichnen zu wollen. Es zeigte sich in der Praxis, daß der Wunsch, ein Bandgerät einsetzen zu wollen, nicht selten der Grund für das Mißlingen von Kontaktaufnahmen war. Damit wird möglicherweise eine weitere, nicht vorgesehene Standardisierung einhergehen: Es ist zu erwarten, daß sich in der Regel eher extravertierte, 'aufgeschlossene' Personen mit der Intention und Art unserer direkten Kontaktaufnahme einverstanden erklärten.

## B. Erstes Gespräch

Die Erst-Gespräche fanden in der Regel ca. drei bis sechs Wochen nach der geglückten Kontaktaufnahme statt. Sie sollten auf möglichst natürlichem Wege Sprachmaterial liefern, welches auf Grund der Gesprächsthematiken und -entwicklungen von anfangs zu erwartenden formalen Varianten zu informelleren hinführen sollte. Um dies erreichen zu können, durfte das Gespräch keinerlei interviewartige Züge aufweisen, gleichzeitig aber mußte es hinterher eine 'innere Strukturierung' besitzen, um auch miteinander vergleichbare Sequenzen verschiedener Sprecher zu beinhalten. Das an anderer Stelle explizierte 'Basisinteresse Kleingartenwesen' lieferte nicht nur das Grundthemen-Gerüst für die Gespräche, sondern es gestattete auch ein 'Arrangement' von Themenfolgen, das unter Ausnutzung stetig steigender Identifikation und Emotionsauslösung bei den Sprechern durch die Konfrontation mit den Themeninhalten informelles Sprachverhalten 'provozieren' sollte.<sup>32</sup> Ähnlich den Labovschen "Todesangst-Fragen"<sup>33</sup> fungierten in unserem Fall Fragen nach Einbrüchen und Zerstörungen in der Gartenanlage bzw. in der eigenen Laube, die jeder Kleingärtner zumindest indirekt schon miterlebt hat und die ihn daher emotional stark berühren. Auf ähnliche Art ließen sich aber auch 'Informalitätsbrüche' erwirken. So nutzen wir bewußt die erreichte 'lockere'

Atmosphäre zu Ende des ersten Gesprächs, um durch Fragen nach sozialen und dialektalen Daten und Einholen einer schriftlichen Erlaubnisversicherung wieder eine 'formale' Situation einzuleiten.

Im ersten Gespräch waren es hauptsächlich Fragen aus dem 'Kleingärtner-Fach', die besprochen wurden.

Die Grundthemen sind wie folgt strukturiert:

- Begrüßung, nochmalige Legitimation unseres Anliegens (oft als 'Absicherung' von der zweiten Gewährsperson gefordert, die unsere Intention bis zu diesem Zeitpunkt lediglich durch die Kontaktperson kannte), gleichzeitig möglichst 'außer Sicht-Aufbau' des Bandgerätes und der beiden Mikrophone.<sup>34</sup>
- Dauer des Kleingartenbesitzes und persönliche Gründe für die Gartenübernahme.
- Organisation der Vereinsarbeit, Pflichtstunden, Teilnahme an Sitzungen, Fachausbildungen, Feste im Verein, gegenseitige Hilfeleistungen.
- Soziologische Struktur und Alterszusammensetzung der Vereinsmitglieder, Berufsgruppen usw..
- Solidarität oder Differenzen in der Gemeinschaft.
- Erkennbare Entwicklungen/Veränderungen des Kleingartenwesens seit Gartenübernahme (Satzungsänderungen, Intentionsänderungen, z.B. früher: 'zusätzliche Erwerbsquelle', heute: 'aktive Freizeitgestaltung', Alters- und Sozialstrukturveränderungen der Mitgliedschaft usw.).
- Einsatz von Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln im Garten, hierzu Alternativen auf ökologischer Basis, eigene Einschätzung und Bewertung der Gefahren durch chemische Mittel, Selbstverständnis und unterschiedliche Meinungen im Verein.
- Unterschiede eigener Erzeugnisse gegenüber Produkten 'professioneller Plan-tagenwirtschaft', Verwendungs- und Verwertungsmöglichkeiten.
- Einbruch und Verwüstungen im Kleingartenverein/ in der eigenen Anlage: Was passierte, wie sah der Schaden aus, wie war er zu regulieren? Wer verübte den Einbruch/die sinnlose Verwüstung? (Z.B. 'Professionelle Diebe', Jugendliche, 'Gammler' oder Obdachlose etc.). Welche Intentionen mochten dahinterstehen, gibt es Gründe für derartige Aggressionsausbrüche? Welche Möglichkeiten gibt es, um sich dagegen zu wehren/sich vorher zu schützen?
- Anzahl, Herkunft und Verhalten von möglicherweise vorhandenen Ausländern in der Anlage/im Verein, eigene Einstellung Ausländern gegenüber.<sup>35</sup>
- Abfragen der Sozialdaten nach vorgegebenem Fragebogen, Einholen der Unterschrift für die Erlaubnisversicherung zur Bandaufnahme.<sup>36</sup>

### C. Zweites Gespräch

Das zweite Gespräch sollte unter Ausnutzung des bis dahin erreichten 'Bekanntheitsgrades' untereinander, der durch 'Vorwissen' konditionierten Situation und der schon bekannten Thematiken sowohl dazu führen, schnellstmöglichst wieder eine informelle Situation erlangen zu können,

aber es sollte auch eine Basis schaffen, die es erlaubt, Fragen nach Idiolekt, Sprachkompetenz und Sprachbewußtsein in den Ablauf des Gesprächs, jedoch als linguistische Fachfragen möglichst unerkannt, einbeziehen zu können. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß alle Fragen keineswegs 'interviewartig' formuliert wurden, sondern den Aufnehmenden lediglich als 'Vorgaben von Themeninhalten' dienten, wobei es insbesondere bei den "gezielten Fragen" darauf ankam, sowohl inhaltlich als auch in der Form des Gesprächsbeitrags oder der Fragestellung eigene Kenntnisse und Meinungen möglichst nicht, schon garnicht in 'Expertenform', ins Spiel zu bringen. Der Verlauf des Zweitgesprächs läßt sich wie folgt beschreiben:

- Die Eröffnung des zweiten Gesprächs unterlag keiner normierten Themenstellung, es sollte aber versucht werden, an Themen anzuknüpfen, die im ersten Gespräch reges Interesse hervorgebracht hatten oder offen geblieben waren. In der Regel wurde der Komplex "Arbeit des Kleingärtners im Winter" gewählt.
- Fragen zum Ort (Stadtteil) und zur Gesamtstadt, in welcher die Probanden wohnen/der Kleingarten sich befindet:
  - a) Der Ort in seiner Umgebung, Entwicklung des Ortes, regionale und politische Abhängigkeiten.
  - b) Ortsstruktur, Industrie-/Agrarwirtschaft, Anzahl und Einflüsse der Ostauswanderer (eigene Einschätzungen).
  - c) Freizeitangebote/-möglichkeiten im Ort.
- Unterschiede früherer gegenüber heutiger Kinderspiele als Beispiel für die Entwicklung/Veränderung gesellschaftlicher Normen.
- Identifikation mit dem Ruhrgebiet:
  - a) Liegt der eigene Wohnort im Ruhrgebiet?
  - b) Was sind die Merkmale des Ruhrgebiets?
  - c) Welche Grenzen umreißen das Ruhrgebiet?
  - d) Wohnen Sie gern im Ruhrgebiet? (Warum?)
- Fragen zum Sprachgebrauch/zur Sprache im Ruhrgebiet:
  - a) Welche Begriffe gibt es noch für das Ruhrgebiet? (Z.B. Kohlenpott, Ruhrpott, Revier etc.). Welcher Begriff ist am Ort gebräuchlich?
  - b) Welches sind die 'Eigenarten' der Ruhrgebietsprache?
  - c) Was ist/wer spricht 'gutes Deutsch'/'schlechtes Deutsch'? (Auch Beurteilung von Koch und Manger).
  - d) In welchen Gebieten wird 'besseres Deutsch' gesprochen?
  - e) Wie nennt man die eigene Sprache? (Z.B. Platt, Umgangssprache, Hochdeutsch, Kohlenpott-Dialekt/Slang usw.).
- Fragen zur Sprachgeschichte:
  - a) Bevölkerungsgeschichte des Ruhrgebiets.
  - b) Woher kommen die 'Eigenarten' der gesprochenen Sprache im Ruhrgebiet? (Z.B. alte Dialekte, Interferenzen durch Zugewanderte, die Industrialisierung, insbesondere die Arbeitsbedingungen in Bergbau und Stahlindustrie bedingen einen besonderen Sprachstil/Artikulationskurze etc.).

-- Fragen zum Idiolekt :

- a) Welche Sprachen beherrscht man (Polnisch/Masurisch u.a.)?
- b) Welche Dialekte gehören zur 'imitativen Kompetenz'?
- c) Wie spricht man mit Gastarbeitern? (Linguistische Problematik, aber auch ethnische Probleme, Kontakte zu ausländischen Arbeitnehmern, Fragen zum derzeitigen Einfluß der verschiedenen Sprachsysteme auf das synchrone Sprachsystem des Ruhrgebiets etc.). Hat man selbst Teile des Türkischen, Italienischen, Jugoslawischen, Griechischen o.a. am Arbeitsplatz erlernt?
- d) Frage nach eigenem Bewußtsein, in welchen Situationen man auf eigenes Sprachverhalten achtet und damit eher 'Hochdeutsch' spricht (z.B. mit dem Chef, in der Polizeikontrolle, mit Fremden usw.).
- e) Frage nach Einschätzung und Beurteilung der beiden vorangegangenen Gespräche mit den Aufnehmenden (eher 'förmlich' oder 'so wie mit Freunden'?).

In beiden Gesprächen ist das äußere Umfeld der Gesprächssituationen durch den Aufnahmeort 'Laube', die Standardisierung auf zwei Sprecher und zwei Aufnehmende, eine weitgehende Fixierung des 'Forscherverhaltens', den möglichst verdeckten Aufbau der Bandgeräte und Mikrophone und eine weitgehende Realisierung gleichbleibender 'Sitzverteilung' bestimmt.

Um neben den bewußt eingerichteten und kontrollierbaren Variablen mit regionaler und situativer Konsequenz Störvariablen weitgehend ausklammern zu können, normierten wir die Sprechergruppe nach folgenden soziologischen Kriterien:

Alter: 40 bis 60 Jahre

Geschlecht: männlich

Ausbildung/Beruf: Volksschulabschluß mit Lehre oder Handwerk

Durch die Vorgabe 'am Ort geboren' sollte weiterhin sichergestellt werden, daß die Probanden tatsächlich Repräsentanten für das am Belegort vorherrschende Sprachverhalten waren. Darüber hinaus mußte der Sprecher mindestens für die Dauer von fünf Jahren Pächter eines Kleingartens sein, um für die Gespräche genügend Erfahrung und Fachwissen voraussetzen zu können.

Der mit den Gewährspersonen zu Ende des ersten Gesprächs besprochene Sozialfragebogen umfaßt noch eine Reihe weiterer regionaler und soziologischer Variablen, deren Wirkung auf die gesprochene Sprache untersucht werden kann (vgl. Anhang, Sozialfragebogen).<sup>37</sup>

## 8. Derzeitiger Forschungsstand

Diesem derart standardisierten Erhebungsmodell konnten bisher nach über 120 Kontaktaufnahmen 24 mindestens einstündige Erstgespräche und schon 6 ebenso lange Zweitgespräche zugrunde gelegt werden. Damit verfügen wir z.Zt. über ca. 45 Stunden standardisierten und tontechnisch hochwertigen Sprachmaterials.

Die dreimonatige Erprobungsphase im Großraum Dortmund erbrachte weitere 16 Gespräche, die zusammen mit den Aufzeichnungen der anfänglichen 'Versuchsläufe' ein Kontrollkorpus von 30 Stunden Sprachmaterial bilden.

Bisher sind damit, z.T. auch schon mehrfach, die Erhebungsorte Gelsenkirchen, Recklinghausen, Duisburg-Hamborn, Bottrop, (Dortmund), Wattenscheid, Castrop-Rauxel und Dahlhausen/Linden belegt. Intendiert sind insgesamt aber je Erhebungsort drei 'Sprecherpakete' (Kontaktaufnahme – Erstgespräch – Zweitgespräch), die im laufenden Jahr vervollständigt werden sollen.

Da eine unserer Variablen über thematische Inhalte definiert ist, konnte ein Raster thematischer Gesprächssequenzen aus dem vorgegebenen inhaltlichen 'Gesprächsleitfaden' entwickelt werden, mit welchem die standardisierten Aufnahmen und die Texte der Kontrollgruppe unter Zuhilfenahme der Bandzählwerknummern systematisch aufbereitet werden konnten. Dies bot die Möglichkeit, sowohl informelle als auch formale Sequenzen bestimmen zu können und einen schnellen Zugriff zu bestimmten Textstellen zu gewährleisten, die der Analyse zugrunde gelegt werden sollen. Nach thematisch-inhaltlichen und situativen Kriterien wurden je zwei informelle wie formale Partien<sup>38</sup> ausgewählt, die derzeit mittels eines schreibmaschinengerechten Transkriptionssystems (modifiziertes Henne-Rehbock-System<sup>39</sup>) verschriftlicht werden.

Parallel hierzu entstand eine umfangreiche und differenzierte Kartei, die nach Sozial- und Dialektaldaten der Gesprächspartner, Belegorten, Bandindex-Nummern und Kopie-Nummern<sup>40</sup> getrennt geordnet ist.

Bei der Entwicklung des Deskriptions- und Analysemodells war die Frage zu lösen, welcher Gesetzmäßigkeit entsprechend beobachtete linguistische Phänomene der gesprochenen Sprache einzuordnen, gegeneinander abzugrenzen und zu strukturieren seien. In Anlehnung an skandinavische Untersuchungen<sup>41</sup> entwickelten wir eine Grobeinteilung syntaktischer Phänomene nach drei voneinander abgrenzbaren makrosyntaktischen Strukturgruppen:



- IMS (Interjektionale Makrosyntagmen)
- AMS (Anredemakrosyntagmen)
- SMS ('Satz'-Makrosyntagmen)

Eine Differenzierung dieser Grobeinteilungen in Unterkategorien hatte sowohl gesprächsanalytische und semantische als auch para- und extra-verbale<sup>42</sup> Erklärungsmöglichkeiten einzubeziehen. Demzufolge wird in drei parallel laufenden Arbeitsschritten (Beschreibung syntaktischer Phänomene, Einordnung in den Gesprächsablauf, Aufweis der semantischen Funktionen) eine Synthese angestrebt und somit der Gefahr begegnet, voreilig zu einer Definition des Begriffs 'Satz' der gesprochenen Sprache finden zu müssen, die allenfalls ein Ergebnis unserer Analyse sein kann. Gleichzeitig sollte so verhindert werden, daß auf der Schriftsprache zugrundegelegte normative und damit 'wertende' traditionelle Grammatiktheorien zurückgegriffen werden mußte, denen zumindest einige Aspekte der pragmatischen Funktion gesprochener Sprache entgegen müssen. Um die Analysearbeit operationabel gestalten zu können, wird derzeit an der Erstellung und Entwicklung von 'Abfragebögen' gearbeitet, die in übersichtlicher Form die Einteilung beobachteter linguistischer Phänomene, ihre Deskription, Einbettung in den Gesprächsablauf und Interpretationen ihrer Funktionen ermöglichen.

(Ein erster Entwurf für die Erfassung und Einteilung der IMS auf einem dreigeteilten Analysebogen ist im Anhang zu finden.)

Da es uns nicht möglich sein wird, den gesamten syntaktischen Bereich umfassend zu analysieren, standen wir vor der Frage, welchen linguistischen Phänomenen am ehesten signifikante und repräsentative Beispiele entnommen werden können. Neben den makrosyntaktischen Gruppen IMS und AMS wählten wir die SMS-Bereiche

- Kasusgebrauch/-system
- Tempusgebrauch/-system
- Kontraktionen und ihre syntaktische Wirkung
- Besonderheiten der Deklination
- syntaktische und lexikalische Korrekturen

für eine eingehende Analyse aus.

Auf diese Weise wurde ermöglicht, daß parallel zur Aufnahmeaktion und zur Gesprächsaufbereitung/Transkription schon mit der Analyse begonnen werden konnte. Als Grundlage dient hierbei das getippte Transkript, in welchem die drei makrosyntaktischen Ebenen farblich gekennzeichnet werden.

Intendiert sind z.Zt. erste deskriptiv-quantitative Ergebnisse, die nicht nur eine Basis für speziellere Untersuchungsfragen stellen, sondern auch schon eine signifikante Interpretationsgrundlage schaffen: Uns interessiert zu Anfang die syntaktische Dreigliedrigkeit der gesprochenen Texte, das Verhältnis der Gruppen IMS, AMS und SMS zueinander, deren areallinguistische Unterschiede an den verschiedenen Belegorten, deren thematisch-situative Bedingtheit in formalen und informellen Situationen, aber auch die Sprecherspezifika der Gewährspersonen und Aufnehmenden.<sup>43</sup>

Derartige Basisergebnisse lassen sich auf verschiedensten Ebenen unter Zuhilfenahme vorliegender Korrelationsfakten aus Sozial- und Dialektalfragebogen und der Antworten auf die Fragen nach Idiolekt und Sprachbewußtsein interpretieren, sie umfassen sowohl Fragestellungen regionaler Varianten unter bestimmten situativen Bedingungen und -veränderungen, sie ermöglichen aber auch die Einzelbetrachtung der verschiedenen Sprecher und lassen einen weiteren Beitrag zur Abgrenzbarkeit der Formen und Funktionen gesprochener von geschriebenen Sprachformen erhoffen.

Der quantitativen Analyse mußte jedoch eine kleinste zählbare Einheit zugeordnet werden, welche als abgrenzbare linguistische Grundeinheit eine logische Beziehung zur intendierten syntaktischen Basisanalyse besitzt. Phoneme und Morpheme weisen z.B., unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, kaum einheitlich abgrenzbare Funktionen auf, die Grundlage mußte an lexikalischen Einheiten gemessen werden. Schwierig wurde somit allerdings die Zählbarkeit der IMS. Da sie aber nach unserer Arbeitsdefinition zum Bereich der Syntax gezählt werden, wenngleich als Informationsträger vom Hörer zu decodierender, abstrakt mitgelieferter Inhalte, mußten hier auch Phoneme als 'quasi-lexikalische Einheiten' behandelt werden.

Daß eine derart quantifizierende Strukturierung von Sprecherbeiträgen für bestimmte Zwecke durchaus hilfreich ist, kann folgendem 'Transformationsmodell' entnommen werden: Jäger entwickelte für seine Forschungsarbeit über das schichtenspezifische Sprachverhalten von Schülern ein Transformationsverfahren, welches nicht das 'wie', sondern das 'was' gesprochener Texte verdeutlichen soll. Das hier angewandte Prinzip muß jedoch im Zusammenhang mit der von Jäger eingegrenzten Definition von Sprache sowie der angestrebten Zielsetzung für das Analyseverfahren betrachtet werden: Sprache wird als eine Einheit von Ideellem (Bedeutung von 'Gedankenobjekten') und Materiellem (dem Laut) angesehen. Dieser Definition folgend ist jedes sprachliche Zeichen eine Relation zwischen 'Gedankenobjekt' und äußerem Gegenstand, daher kann jedes sprachliche Zeichen, jedes Element der Sprache, als 'Prädikat' (nicht im grammatischen Sinne) bezeichnet werden.

Auf diese Weise sind alle 'Sätze' in vollständige sinntragende Grundeinheiten ('Prädikate') zerlegbar. Dazu gehören auch bei Jäger 'rhetorische Partikel' und 'lautmalerische Interjektionen'<sup>44</sup>

Im Gegensatz zu Jäger, der den Interjektionen lediglich die Kriterien 'lückenfüllend', 'dialogisch' und 'lautmalerisch' zuweist, sie damit als eigentlich nicht mehr 'sinntragend' behandelt, suchen wir nach Wegen, die IMS-Gruppen nach ihren verschiedenen Formen und Funktionen differenzierter aufzugliedern. Dies setzt jedoch ein Definitions- und Abgrenzungsgestüt voraus, an dem z.Zt. noch gearbeitet wird.

(Eine erste Untergliederung der Gruppe der "Sätze" vermittelt das im Anhang zu findende erste Analyseschema. Weiterhin ist im Anhang eine systematische Auflistung der bisherigen Forschungsschritte zu finden, der auch an dieser Stelle nicht besprochene Aspekte in Stichworten zu entnehmen sind.)

## 9. Desiderat

Im praktischen Umgang zeigte sich sehr bald, daß unser methodologisches Konzept, welches durch seine drei separaten Erhebungsschritte, wenngleich immer noch unvollkommen, ein kontinuierliches Wachsen des Vertrautheitsgrades zwischen Forschern und Probanden ermöglicht, trotz der notwendigen Fülle an kontrollierten Eingrenzungen und Standardisierungen sehr wohl in der Lage ist, zumindest ausschnittsweise die sprachliche Realität an den Belegorten zu erfassen. Eine umfassende und verlässliche Analyse sollte sich jedoch nach unseren Erfahrungen auf eine noch größere und damit vollständigere Erhebung stützen, um das sprachlich bisher noch kaum erforschte Ruhrgebiet sehr viel eingehender darstellen zu können.

Die Forderung nach der Vergleichbarkeit der Texte, aber auch die mit drei Jahren zu knapp begrenzte Projektzeit haben dazu geführt, Sprecher, Aufnahmeorte, Situationen und Gesprächsthemen standardisieren zu müssen. Sicherlich ist es nicht neu, daß neben den Bedingungen für Soziolekt, Dialekt, Idiolekt usw. situative Abhängigkeiten existieren, die sich in der gesprochenen Sprache durch die Wahl bestimmter 'Textsorten' und in entsprechenden 'Gebrauchsregeln' niederschlagen. Welchen Gesetzmäßigkeiten sie aber in der Realität unterliegen und welche linguistischen Formen sie erwirken, bleibt, zumindest in bisher unerforschten Gebieten, ohne ihre Deskription eine offene Frage. Und eben weil die Wichtigkeit dieser Einflußgröße erkannt worden ist, sollte sich m.E. jeder Linguist darum bemühen – unabhängig, welcher Teildisziplin

er sich zuwendet, unabhängig, ob er regionalen, soziologischen, psychologischen oder pragmatischen Aspekten gesprochener Sprachhandlungen nachgehen will und unabhängig von der erwähnten Erhebungsform sowie der angestrebten Analyseebene –, die Situation normierend in den Griff zu bekommen, wenn er nicht Gefahr laufen will, seinen Hypothesen im Grunde schon divergierendes Sprachmaterial als Basis entgegenzustellen. Deswegen haben wir uns auch so sehr um weitere, aber ebenfalls an der Realität gemessene Standardisierungen bemüht, denn gerade in unserem Projekt war die Gefahr sehr groß, unkontrollierbare bzw. unterschiedlichen Einflußtendenzen unterliegende Sprechertexte als informelle Varianten der Region anzusehen. Daher repräsentieren die erhobenen Texte lediglich einen Ausschnitt aus der Vielfalt bestehender Sprachformen des Ruhrgebietes. Es ist aber geplant, das bestehende Erhebungsdesign durch zusätzliche Aspekte zu erweitern. So soll ein Fragebogen entwickelt werden, der den ersten, noch sporadischen deskriptiven Zugriff durch eine spezielle lexikalische Untersuchung erweitern soll; denn die ersten Erfahrungen bei der Analyse der Texte zeigen, daß die syntaktischen Besonderheiten nicht ohne Blick auf die lexikalischen Eigenarten vollständig erfaßt werden können. Eine derartige Ergänzungsaktion ließe sich mit relativ einfachen Arbeitstechniken effektiv in die bestehende Untersuchung integrieren. Ebenso zwingend notwendig erscheint es uns, Kontrollgruppenerhebungen von anderen sozialen Schichten und Altersklassen sowie in anderen Situationen und mit anderen Thematiken durchzuführen. Unser bisheriges Standardisierungsverfahren erreicht zwar die notwendige Vergleichbarkeit der Sprechertexte, es ist auch für weitere Untersuchungen offen, durch den damit verbundenen 'Ausklammerungseffekt' aber regt es um so mehr zu vertiefenden Fragen an.

Das speziell entworfene Analysemodell, die Beschreibung syntaktischer Phänomene nach drei voneinander abgrenzbaren Makro-Bereichen ("Sätze", interjektionale Sonderformen und Anredeformen) vorzunehmen, erweist sich derzeit ebenfalls als dem ersten Zugriff zur Deskription adäquat und ergebnisversprechend. Das empirisch erhobene Sprachmaterial ist auf Grund der erreichten Authentizität und Bandbreite enthaltener Sprachvarianten jedoch für vielfältigste Analysemethoden nutzbar. Unser derzeitiger Versuch, linguistische Phänomene makrosyntaktisch auf der Syntax-Ebene zu beschreiben, kann lediglich einen ersten Beweis regionaler und situativer Unterschiede führen. Die Arbeit an den Texten zeigt aber überdeutlich, daß insbesondere die Sprache im Ruhrgebiet durch kleinere Einheiten lebt, d.h. zusätzliche Forschungen zu mikrosyntaktischen Besonderheiten, zur Semantik und zum Lexikon der

Ruhrgebietssprache sind unumgänglich. Unser erhobenes Sprachmaterial ist im Hinblick auf diesen Aspekt angelegt.

In Bochum ist in den vergangenen zweieinhalb Jahren ein Forschungsprojekt entstanden, welches sich großräumig und konsequent der wichtigen Untersuchung von Stadtsprachen zugewandt hat. Durch eine neue Konzeption der klassischen Dialektologie, ergänzt mit Methoden und Erkenntnissen auch anderer linguistischer Forschungsansätze, konnte sich eine Forschungsweise integrieren, die sich insbesondere mit Blick auf die Zukunft bewähren kann: Die Erforschung der Stadtsprachen im Ruhrgebiet macht neugierig, aber gleichzeitig auch ratlos. Nur Beharrlichkeit kann sich bewähren, wie unsere ersten Ergebnisse beweisen. Wer sich der Erforschung der Ruhrgebietssprache zuwendet, steht dabei von Anbeginn an vor einer Fülle von Klischees und Vorstellungen. Die Intention einer ruhrgebietsspezifischen Sprachforschung muß es demnach sein, eben diesen Klischees wissenschaftlich nachzugehen, ohne den Blick auf die Fülle an Unerforschtem und Unerwartetem zu verlieren. Damit aber gerät der Linguist unvermittelt auch in Bereiche, die über das Wissenschafts-immanente hinwegreichen: Sprache hat weitreichende soziologische, psychologische und politische Dimensionen. Die von uns zu erbringenden Einzelbeispiele der sprachlichen Formen und Funktionstüchtigkeiten scheinen allein noch kein schlüssiger Beweis zu sein; wer Hypostasierungen aufweichen will und wer zum besseren Verständnis sprachlicher Realisierungen in Schulen und Arbeitsumgebungen beitragen will, der muß die Inhalte der vielfältigen Klischees aufgreifen, aufzeigen und gegebenenfalls richtigstellen. Dazu gehört es ebenfalls, auf die Ursprünge zurückzukommen: Von großer Wichtigkeit erscheint uns auch die Fortsetzung unseres Vorhabens zu sein, in den noch existierenden 'Plattvereinen' nach den Relikten noch am Ort lebender dialektaler Ursprungsformen zu suchen, sie in Beziehung zu setzen zu der alltäglich gesprochenen Sprache und sie als Belege dialektaler Varianten zu konservieren.

Trotz dieser Fülle an weiterführenden Fragestellungen bleibt eines gewiß: Ein zeitlich begrenztes, einzelnes Forschungsprojekt wird nicht in der Lage sein, Ergebnisse zu erbringen, die sich, gemessen an der Totalität sprachlicher Existenzformen und ihrer Ursachen und Wirkungsabhängigkeiten, generalisieren lassen. So sei zum Schluß eine Bemerkung erlaubt: Jedes Sprachforschungsvorhaben muß notgedrungenenerweise in Theorie, Methodik und Analyse strikte Eingrenzungen erhalten, jede Fixierung der Untersuchungsgegenständlichkeit auf bestimmte Variablen, Korrelations- und Beschreibungsebenen bedeutet weitere Eingrenzung. Damit zeigen die Ergebnisse im einzelnen lediglich Ausschnitte aus einer stets heterogenen Sprachlandschaft, die oftmals den Blick auf das 'Ganze'

verhindern. Ein Schritt in diese Richtung kann m.E. nur mittels Kooperation erfolgen, einer verstärkten Zusammenarbeit von Forschern nicht nur gleicher, sondern auch unterschiedlicher Fachrichtungen an einem gemeinsamen Objekt. Die Grundlage hierfür muß allerdings in der Weiterentwicklung vorhandener methodologischer Erkenntnisse und Konzepte liegen. So zu verstehen ist unser erster Versuch, ein trotz Standardisierung möglichst "offenes" Korpus zu schaffen, welches sowohl zeitlich nachzuschaltende als auch räumlich getrennte, parallel laufende Untersuchungen am gleichen Objekt ermöglicht. Daß auch unserem methodologischen Ansatz lediglich ein erster Schritt in diese Richtung bescheinigt werden kann, bleibt dabei unbestritten.

## Anmerkungen

- 1 Erp hatte 1973 rund 1.700 Einwohner (vgl. Mattheier 1981, in diesem Band); Osterholz-Scharmbeck, in dem Dieter Stellmacher seine wegweisenden Untersuchungen durchführte, wies 1972/73 eine Einwohnerzahl von ca. 17.000 auf. Wenn statistischen Anforderungen genügt werden soll, dürfte bei der Größe von kleinen Städten die Grenze der Arbeitsmöglichkeiten erreicht sein. Großstädte, oftmals aus mehreren Dutzend Stadtteilen von der Größe einer Kleinstadt zusammengesetzt, sind mit einem Design, wie es Stellmacher entworfen hat, nicht zu bewältigen. Vgl. Stellmacher 1977.
- 2 Im Zusammenhang mit dem Ruhrgebiet werden oft Einwohnerzahlen von 5 und 6 Mio. und mehr genannt. Sie entsprechen dann dem Gebiet des "Kommunalverbands Ruhrgebiet", dem Nachfolger des "Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk". Der KVR umfaßt allerdings ein größeres Gebiet, als es im Bewußtsein der 'Einheimischen' das Ruhrgebiet ausmacht. Ohne näher auf die verwickelte Abgrenzungsproblematik eingehen zu können, sei festgelegt, daß das "Ruhrgebiet" in etwa durch das Gebiet zwischen Duisburg im Westen und Dortmund im Osten sowie zwischen Ruhr im Süden und Lippe im Norden ausgemacht wird.
- 3 Unter "volkslinguistisch" werden hier metasprachliche Vorstellungen verstanden, die bei normalen Sprechern üblich sind. Näheres hierzu siehe bei Menge 1979, S. 86 - 91.
- 4 Vgl. dazu Menge 1979, S. 89 - 91 und Menge 1977, S. 50 f.
- 5 Vgl. Menge 1977 und 1979.
- 6 An den von Jäger 1978 (Raum Duisburg) und Steinig 1976 (Recklinghausen und Dortmund) in experimenteller Situation gewonnenen Texten ließe sich zeigen, daß zum Teil erhebliche Verzerrungen bei der Untersuchung soziolinguistischer Variablen entstanden, weil die regionalen Varianten unberücksichtigt blieben. Eine genauere Analyse der Jägerschen Texte dürfte ergeben, daß die Ortsteilzugehörigkeit das Sprachverhalten ebenso stark beeinflusst wie die soziale Herkunft.

- 7 Wir unterlagen anfangs der Vorstellung, es müsse möglich sein, die Datenerhebung dem spezifischen Erkenntnisinteresse unterzuordnen. Es zeigte sich aber, daß entgegen des "Ideals" bei Hufschmidt/Mattheier (1976, S. 118.) die Ergebnisse gerade dann nicht mehr befriedigten, wenn sie allein auf die Fragestellungen des Projekts zugeschnitten werden sollten: Eine Situation, die auf unsere Intentionen begrenztes Sprachmaterial erbracht und gleichzeitig 'natürlich' gewesen wäre, ließ sich nicht 'erzwingen'.
- 8 Eine erste Hypothese dazu ist bei Menge 1977 entwickelt worden.
- 9 Siehe unten S. 124 f.
- 10 Vgl. Dittmar/Rieck 1977, S. 59 - 89.
- 11 Dies ist nicht so zu verstehen, daß mit dem Wachsen des Anteils polnisch-sprechender Zuwanderer auch der Anteil des sprachlichen Einflusses wächst. Hier ist eher mit komplizierten indirekten Einflüssen zu rechnen. Vgl. dazu Menge 1979, vor allem S. 111 - 114.
- 12 Vgl. Hansen 1979, S. 107 - 115. Interessant sind auch die Zahlen der Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Landesamts, hier: Broesike 1912, 52. Jahrgang. Die hier angegebenen Zahlen unterscheiden sich z.T. deutlich von Hansens Angaben, weil die Zählungen nach den Kriterien des Sprachgebrauchs (Deutsch - bilingual - polnisch) erfolgten.
- 13 Zur Zuwanderung von "Polen" ins Ruhrgebiet vgl. Klessmann 1978 und Murzynowska 1979.  
"Polen" müßte eigentlich immer in Anführungszeichen gesetzt werden, um darauf aufmerksam zu machen, daß es sich bei den Polnisch sprechenden Zuwanderern um sehr heterogene Gruppen gehandelt hat. Vor allem ist zu unterscheiden zwischen den Masuren aus dem südlichen Teil Ostpreußens und den Polen aus der Provinz Posen. Vgl. dazu Menge 1979, S. 91 - 100.
- 14 Aus diesem Grunde wird es notwendig sein, nach der Deskription regionaler Variation in die Analyse die Kriterien 'polnische bzw. masurische Zuwanderung' einzubeziehen.
- 15 Die von der 'Freiburger Schule' entwickelten redekonstellativen Merkmale stellen für die Erforschung der Standardsprache sicher ein geeignetes Systematisierungsgerüst dar. Vor einer simplen Übertragung auf alltags-sprachliche Verhältnisse muß aber vor allem auch deshalb gewarnt werden, weil sie den Respekt vor der Fülle zusätzlicher Merkmale und situativ bedingter Misch- und Wechsel-Konstellationen verbauen könnte. Vgl. Schank/Schoenthal 1976, S. 29 - 45, aber auch Henne/Rehbock 1979, S. 18 - 38.
- 16 Vgl. etwa die Klassifikationsversuche von Sells 1963, S. 3 - 15.
- 17 Z.B. könnte einem 'Verkaufsgespräch' die normierende Intention 'verkaufen' bzw. 'kaufen wollen' zugemessen werden. Hieraus müßte eine fixierte Strategie der Gesprächspartner resultieren. Doch das Gespräch wird zwangsläufig in Sprachlage, Strategie und Themenfolge dann variieren, wenn der Verkäufer sozialen Status und Vorkenntnisse des Käufers während des Gesprächs erkennt. Weiterhin führen in der Praxis 'Störungen' durch hinzukommende Kunden oder Bekannte der Gesprächspartner zu einer kaum mehr trennbaren Mischung verschiedener 'Gesprächstypen'. Vgl. auch Schank/Schoenthal 1976, S. 34 f..

- 18 Vgl. Wagner 1974/75. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Untersuchung von Barker/Wright 1951.
- 19 Vgl. Labov 1972, S. 79 - 109, bes. 79 f.. (Lediglich 'casual' und 'careful' beziehen sich auf 'freies Sprechen').
- 20 Beispiele für typische 'Klischeesprachen' als Ruhrgebietsvariante gibt es häufig, stellvertretend seien Elke Heidenreich (Funk und Fernsehen) und Herbert Koch (Westdeutsche Allgemeine Zeitung) genannt. Auch sei auf viele einschlägige Filme (z.B. 'Theo gegen den Rest der Welt') verwiesen.
- 21 Verzernte Antworten erhält man z.B., wenn der Proband einer zu erwartenden Diskriminierung ausweichen will, ein 'besseres' Bild von sich erwirken will oder, speziell in unserem Fall, dem 'Klischee-Syndrom' unterliegt.
- 22 Hufschmidt/Mattheier 1976, S. 110.
- 23 Techniken, bei denen der Linguist lediglich sein Bandgerät bei den Probanden zurückläßt, versprechen zwar scheinbar informelle Gespräche und eine Ausklammerung des Beobachterparadoxons, doch hier fehlt ja auch die Beobachtung durch den Forscher selbst. Bedenkt man aber, wie wichtig für den Analysierenden die Erinnerung an die von ihm selbst erlebte und beurteilte Situation ist, wie häufig das Verständnis von Kommunikation erst durch para- oder extralinguistische Merkmale ermöglicht wird, so fehlt bei Texten durch o.a. Techniken eine wichtige Beurteilungsvoraussetzung. Auch ist das Beobachterparadoxon nicht ausgeschaltet: Meiner Erfahrung nach wirken Bandgerät und Mikrophon mindestens ebenso verzerrend wie die Person des fremden Forschers. Eine Gewöhnung an das Bandgerät ist also dringend erforderlich, hierin aber läßt sich die Gewöhnung an den Forscher einschließen.
- 24 Bei den Versuchen zeigte sich überdeutlich, daß eine Konditionierung an das Bandgerät möglich ist, an die 'heimliche Aufnahme' wohl nur sehr schwer: Nicht das Mikrophon, sondern die 'Heimlichkeit' zerstörte die Situation, durch deren Wissen bei den Gesprächspersonen die "Flüchtigkeit des gesprochenen Wortes" permanent in Frage gestellt war.
- 25 Der Großraum Dortmund wurde gewählt, weil er von Bochum aus gut erreichbar war, bevölkerungsstatistisch alle Voraussetzungen bot und dort mit einer Vielzahl ruhrgebietspezifischer Sprachvarianten gerechnet werden durfte.
- 26 Die Kontaktaufnahme diente somit lediglich der Verabredung und Organisation künftiger Gespräche, denn jede aus der Kontaktaufnahme bekannte Erzählsequenz bedeutet für Aufnehmende und Probanden "Vorwissen", welches die Eingangssituation im folgenden Erstgespräch verändernd mitbestimmen muß.
- 27 So besehen bedingt der methodologische Rahmen eines jeden Projekts in seinen angestrebten Forschungszielen die Wahl adäquater technischer Hilfsmittel, diese aber wirken sich wiederum durch ihre begrenzten Möglichkeiten auf die Umsetzbarkeit der Ziele und Hypothesen der Untersuchung aus.



- 28 Es ist vorher nicht feststellbar, ob die angesprochenen Personen auch die geforderten Standardisierungsmerkmale nach Alter, Herkunft und sozialer Gruppenzugehörigkeit erfüllen. Darüber hinaus zeigten viele Kontaktpersonen deutliches Mißtrauen uns gegenüber, da sie schon 'einschlägige Erfahrungen' mit Vertretern, Presseleuten und Mitgliedern politischer Organisationen gemacht hatten.
- 29 Da die Wahl des zweiten Sprechers der Kontaktperson überlassen wurde, mußte diese zwangsläufig unsere Legitimation und unser Anliegen 'weitergeben'. Die Aufnehmenden stellten sich stets als 'Studenten in eigener Sache' vor und appellierten damit an die Hilfsbereitschaft.
- 30 In dem weitläufigen Thema "Garten" waren uns die Kleingärtner tatsächlich überlegen. Anders als z.B. bei Bielefeld/Lundt 1976 (S. 97 - 127), die sich als Lehrerstudenten und Lehrerausbilder vorstellten und mit der Legitimation "Einblick in den Erfahrungsbereich von Arbeitern" schon auf eine 'soziale Barriere' aufmerksam machen mußten (S. 103 f.), fungierte unser Thema eher 'verbindend'. Als die Berliner gar begannen, 'emanzipatorische Wirkung auf das Bewußtsein der Arbeiter' ausüben zu wollen (S. 110), muß ihr 'Fachwissen' zumindest eines verhindert haben: Das Ziel, Arbeitersprache mit größtmöglicher Gültigkeit (S. 105) erheben zu können.
- 31 Vgl. z.B. Landwehrmann 1980. Stich-Umfragen, die ich in der Umgebung von Hattingen an der Ruhr durchführte, ergaben, daß viele der Befragten sich nicht mehr zum Ruhrgebiet zugehörig fühlen, obwohl sie an dem Fluß leben, der einst dem Ballungsraum den Namen gab. Interessant war auch, daß oft von gleichen Befragten verschiedene Grenzen des Ruhrgebiets genannt wurden, wenn nachher nach scheinbaren Synonymen gefragt wurde: Der Begriff 'Kohlenpott' wird von vielen weit enger gefaßt (z.B. auf die Emscherzone beschränkt) als das Ruhrgebiet. So antworteten viele Hattinger: "Wir wohnen zwar im Ruhrgebiet, aber nicht im Kohlenpott!"
- 32 Das somit scheinbar 'offene Gespräch' gestattete es allerdings nicht mehr, in allen Fällen einrichten zu können, welche Fragen initiiert und welche selbst gewählt sein sollten. Die spätere Analyse wird hierauf Rücksicht nehmen müssen, indem folglich selbstgewählte und initiierte Sprecherbeiträge verschiedenen Analysegruppen zugeordnet werden müssen.
- 33 Vgl. Labov 1972, S. 209 f..
- 34 Alle Aufnahmen wurden stereophon aufgezeichnet, um ein größtmögliches Maß an Natürlichkeit und technischer Qualität zu erreichen. Die Transkription wird z.B. durch kanalgetrenntes Abhören sehr erleichtert, insbesondere bei Parallel-Gesprächen mehrerer Personen.
- 35 Die Frage nach Gastarbeitern im Verbund mit der Einstellungserwartung von 'Studenten' hierzu bewirkte, daß sich viele nur vorsichtig und abwartend an dieses Thema wagten. Der Wechsel vom informelleren zum eher formalen Bereich ist aber intendiert.

Im Gegensatz zur Anfangsformalität, die hauptsächlich durch die Variable 'Einander-Fremdsein' bedingt sein dürfte, erhält man auf diese Weise sowohl standardisiertes Sprachmaterial als auch Beispiele für situativ-thematische Formalität.

- 36 Hiermit ist eine 'Verquickung' der Möglichkeiten des Fragebogens mit gleichzeitiger Erhebung von Sprechertexten gegeben. Das erhaltene Material wird sowohl sprachlich als auch inhaltlich ausgewertet werden.
- 37 Es ist z.B. durchaus wichtig zu wissen, woher auch die Eltern bzw. die Großeltern der Probanden stammen, denn deren Sprachverhalten bedingt zum Teil den Spracherwerb der Probanden. Aus ähnlichen Gründen wurden ebenfalls einige Sozialdaten der Ehefrauen und Kinder erfaßt.
- 38 Bei den formalen Belegen handelt es sich um die Themensequenzen 'Begrüßung im Garten, Eingangsfragen nach Grund und Dauer des Gartenbesitzes' und 'Abfragen der Sozialfragebögen'. Informelleres Sprechen belegen die Themen 'Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmittel' sowie 'Einbruch/Verwüstung im Garten'.
- 39 Vgl. Henne/Rehbock 1979, S. 53 - 157.
- 40 Von jedem Originalband (BASF-Tripplbänder mit hoher Spielzeit) mußten Kopie-Bänder erstellt werden, da das dünne Originalband die Transkriptionsarbeit behinderte. Allerdings hatte das Überspielen den Vorteil, Erst- und Zweitgespräch auf einem gemeinsamen Magnetband speichern zu können.
- 41 Vgl. Hanssen, Eskil u.a. 1977.
- 42 Begleitend zu jeder Tonbandaufnahme entstanden nach einem vorgegebenen Raster 'Beobachtungsprotokolle', in welchen auffällige para- und extralinguistische Merkmale der Gesprächspartner sowie Situations- und Umfeldbeschreibungen festgehalten wurden.
- 43 Der quantitativen Analyse der Aufnehmenden-Texte kann z.B. schon entnommen werden, in welchem Maße das 'Verhalten' normiert werden konnte.
- 44 Vgl. Jäger 1978, Bd. 3, vor allem S. 68 - 71.

## Anhang

### Fragebogen zu den persönlichen Daten der Gesprächspartner

- 1) Name:
- 2) Geburtsort (mit Ortsteil)/-datum:
- 3) Wohnort (mit Ortsteil):
- 4) Dauer der Ansässigkeit am derzeitigen Wohnort:
- 5) Frühere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte (auch Militärzeit, Kinderlandverschickung etc., mit Angabe der Daten):
- 6) Schul- und Berufsausbildung:
- 7) Jetzige Tätigkeit/Ort des Arbeitsplatzes:
- 8) Familienstand:
- 9) Konfession:

- 10) Geburtsort (mit Ortsteil) des Ehepartners:
- 11) Frühere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte des Ehepartners (vgl. 5):
- 12) Schul- und Berufsausbildung des Ehepartners:
- 13) Jetzige Tätigkeit des Ehepartners, ggf. Ort des Arbeitsplatzes:
- 14) Konfession des Ehepartners:
- 15) Zahl der Kinder:
- 16) Kindergartenbesuch der Kinder:
- 17) Schul- und Berufsausbildung der Kinder:
- 18) Geburtsort der Eltern:
- 19) Längere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der Eltern (vgl. 5):
- 20) Berufe der Eltern:
- 21) Sprache der Eltern untereinander:
 

a) westf. Platt	b) anderes Platt	c) Polnisch
d) Masurisch	e) Ostpreußisch	f) Hochdeutsch
g) Sonstiges		
- 22) Sprache der Eltern mit ihren Kindern (d.h. Gesprächspartner und dessen Geschwister):
- 23) Zahl der Geschwister:
- 24) Geburtsort der Großeltern:
 

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 25) Längere Wohn- bzw. Aufenthaltsorte der Großeltern (vgl. 5):
 

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 26) Berufe der Großeltern:
 

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 27) Sprache der Großeltern untereinander (vgl. 21):
 

väterlicherseits
mütterlicherseits
- 28) Art des Wohnens, Lage der Wohnung:
- 29) Freizeitbeschäftigungen:
- 30) Mitgliedschaft in Vereinen:
- 31) Teilnahme an landsmannschaftlich geprägten Aktivitäten:
- 32) Kontakte zu Bekannten oder Verwandten außerhalb des Ruhrgebiets:
- 33) Art der Einwilligung zur Auswertung:
 

a) Auswertung unter Archivbedingungen
b) Vorspielen zu Unterrichtszwecken
c) Veröffentlichung in Textbüchern
d) Vorspielen in öffentlichen Medien

**Erstes hermeneutisches Analyseschema makrosyntaktischer Einheiten**  
(Bezug ist die "Satz"-Ebene)

- |  |   |
|--|---|
| <p>I. Interjektionale Makrosyntagmen (IMS)<br/>(Sind unter Beibehalt vorgegebener Wortstellung nicht zu "ganzen Sätzen" expandierbar)</p> <p>II. Anrede-Makrosyntagmen (AMS)</p> <p>III. "Satz"-Makrosyntagmen (SMS):</p> <p style="margin-left: 20px;">A. Satzkonstruktion normativ "richtig" realisiert:</p> <p style="margin-left: 40px;">1. Ansatz (Pause) + "richtige" Fortführung</p> <p style="margin-left: 40px;">2. Lexikalische Korrektur (Wortverbesserung ohne syntaktische Korrektur)</p> <p style="margin-left: 40px;">3. "Sätze" ohne besondere Merkmale</p> <p style="margin-left: 20px;">B. Satzkonstruktion normativ "falsch" realisiert:</p> <p style="margin-left: 40px;">1. Abbruch ("Sätze" werden nicht zu Ende geführt)</p> <p style="margin-left: 40px;">2. syntaktische Korrektur (Satzkonstruktion wird verbessert)</p> <p style="margin-left: 40px;">3. Auslassung (Es fehlen syntaktische Einheiten, die die "Satz"-struktur "falsch" machen)</p> <p style="margin-left: 40px;">4. Anakoluthe (Vermischung zweier Satzstrukturen)</p> | <p>Kommunikationssteuernde Ergänzungen zum "Satz"</p> |
|--|---|

Die Analyse erfolgt auf drei Ebenen (am Beispiel der IMS):

A. Bestimmung und Deskription der realisierten "Form":

Morphem Phonem	Lexikon	"Satz"-Fragment	"Satz"

B. Einordnung IMS in makrosyntaktischen "Umgebungsbereich" nach SMS

Zeile	SMS vor	IMS	SMS nach	Angabe der Themeninhalte

C. Funktionsbemessung des IMS nach drei Gruppen:

1. IMS 'Signal' (IMS hat expressive signalisierende Funktion):

SS ('Sprechen wollen')	SWB ("Wohlbefinden")
SSW ('Sprecherwechsel soll stattfinden')	SVR (Verbesserung, Rücknahme)
SE ('Erstaunen')	SEE (emotion,Erinnern)
SZ ('Zweifel')	SK (Kritik)
SE ('Erstaunen')	SWi (Widerspruch)
SWa ('unkonkrete Warnung')	SÄ (Ärger)
SBe ('Rückbezug auf bekannte/tradierte Inhalte')	

2. IMS 'Rückversicherung'

RSV ('Rückversicherung des Sprechers, z.B. (ein-)verstanden?')
RHV ('Rückmeldung des Hörers, z.B. (ein-)verstanden!')

3. IMS 'Pause'

PF ('Sprechpausenfüller ohne konkreten inhaltlichen Bezug')
---

PS ('Überbrückt Pause bei Suche nach lexikalischen/syntaktischen Einheiten')

PE ('Leitet Pause ein, z.B. Verlegenheit')

#### 4. IMS 'Lautmalerei'

Zeile	IMS	'Signal'	'Rückversicherung'	'Pause'	Kadenz Nonverbales

#### Schwerpunkte der bisherigen Forschungsarbeit

- \* Aufstellung der forschungsbedingenden Fragestellungen und Festlegen des Untersuchungsgegenstandes.
- \* Auswahl geeigneter Mitarbeiter und Hilfskräfte.
- \* Theoretische Schulung und fachliche Unterweisung der Mitarbeiter.
- \* Kritische Sichtung aktueller Forschungsprojekte mit dem Ziel, gangbare methodische Wege zu finden.
- \* Analyse der sprachbedingenden Basisvoraussetzungen im Ruhrgebiet: Bodenständige Dialekte, Wirtschafts- und Arbeitsbedingungen in Bergbau und Stahlindustrie, Einflüsse und Bevölkerungsanteile ehemaliger Ostausiedler (Polen, Masuren, Ostpreußen usw.), regionalpolitische Entwicklungen, Konfessionsgrenzen, Stadt- und Vorortentwicklungen, Abgrenzungsschwierigkeiten der Region "Ruhrgebiet".
- \* Methodische Vorüberlegungen zur Problematik der Sprachdatenerhebung:
  1. Die Form des einmaligen standardisierten Interviews sowie die 'verdeckte Aufnahme' mußten nach mehreren Feldversuchen aus projektethischen und methodischen Gründen ausgeklammert werden. Daraus resultierte der Zwang zum 'offenen Korpus' mittels Mehrfach-erhebung (Kontaktaufnahme, Erst- und Zweitgespräch).
  2. Grundlage für informelle Texte mußten natürliche Situationen sein, welche nicht künstlich inszeniert werden konnten, sondern der Realität entlehnt werden mußten.
  3. Überlegungen zur Minimierung des Beobachterparadoxons und ausführliche Diskussion rechtlicher Grundlagen für Sprachaufnahmen.
  4. Vorversuche im Feld mit dem Ziel, normierbare, aber alltägliche Sprecher-situationen finden zu können: Familien- und Bekanntenkreis, Imbißstube, Sportplatz, Marktplatz usw..
  5. Versuche, die Situation "am Ort wird ein Film gedreht", für begleitende Sprachaufnahmen auszunutzen.
- \* Der Ausweg ist das Vereinsleben: Vorversuche in Sport-, Gesangs- und Kleingartenvereinen beweisen die für den Linguisten optimal ausnutzbaren Bedingungen der Kleingärten, denn sie sind bodenbeständig und großstadtypisch, für Außenstehende überschaubar und frei zugänglich, bedingen einen alle

Probanden tangierenden Gesprächsstoff, sowohl formale als auch als auch informelle Situationen sind vorgegeben, die längerfristige Kontakte zulassen.

\* **Testerhebung in Dortmunder Kleingärten:**

1. In dieser Phase, die das Ziel der Konsolidierung und Operationalisierung unseres Erhebungsdesigns zum Ziel hatte, wurden Versuche mit einer, zwei und mehreren Personen durchgeführt: Dabei erwies sich die Sprecherkonstellation von zwei Aufnehmenden zu zwei Gewährspersonen als die günstigste.
  2. Gleichzeitig konnte durch ständige Kontrolle und gegenseitige Korrektur des Kommunikationsverhaltens der Aufnehmenden eine adäquate Gesprächsführungs- und Verhaltensstrategie entwickelt werden.
  3. Gesprächsthemen und -sequenzen mit allgemeingültigem Interesse wurden im Feld erkannt und in einem "Gesprächsleitfaden" zusammengefaßt, der 'quasi-natürliche' und standardisierte Gesprächsabläufe einzurichten gestattete.
  4. Dialektale und soziologische Normierungen der Sprecher führten zu einem Standardisierungsgerüst.
  5. Ein umfangreicher Fragebogen zu Sozial- und Dialektaldaten wurde entwickelt, dessen Abfragen durch Einbettung in die Gespräche zu weiteren thematisch-situativen Textbeispielen führte.
  6. Gleichzeitig entstand ein Formular zur Erlaubnisversicherung, das durch Unterschrift sowohl Sprecher als auch Aufnehmende rechtlich absichert. Zugleich wird den Probanden die Rücknahme der Erlaubnis zugesichert.
  7. Normierungen der Sprecherumfeldorte und -situationen wurden vorgenommen. Schon diese Erprobungsphase erbrachte ca. 30 Stunden Sprachmaterial, welches ein signifikantes Kontrollkorpus bildet. Sie dauerte drei Monate.
- \* Ein modifiziertes "Henne/Rehbock-Transkriptionsmodell" wurde entwickelt, mit welchem alle Projektmitarbeiter vertraut gemacht wurden. Dieses schreibmaschinengerechte Modell ist einfach lesbar, arbeitet mit Partituren und genügt den angestrebten syntaktischen Auswertungen.
- \* Beginn einer längerfristigen Untersuchung in einem Gelsenkirchener Ortsteil mit zwei ausgewählten Gewährspersonen in unterschiedlichsten Situationen.
- \* Einholen von Informationen über das Kleingartenwesen beim Landesverband Westfalen/Hamm und beim Landesverband Rheinland/Essen. Sichtung der das Kleingartenwesen und Vereinswesen betreffenden Literatur. Einholen der Anschriften aller Kleingartenvereine des Ruhrgebiets und Festlegen der Voraussetzungen nach den Kriterien Alter (mind. 5 Jahre) und Größe (mind. 25 Gärten). Erste Kontakte zu Vorsitzenden.
- \* Sammlung der Adressen noch im Ruhrgebiet ansässiger Plattvereine und erste Kontakte mit ihnen.
- \* Sichtung und Sammlung ruhrgebietsspezifischer Literatur, Erstellen einer Bibliographie nach zwei Kriterien:
- a) linguistische und soziologische Aspekte
  - b) volks- und landeskundliche Aspekte

- \* Auswahl der Belegorte mit Hilfe einer Unterteilung des Ruhrgebiets in eine Nord-Süd-Achse und eine West-Ost-Achse unter Berücksichtigung dialektaler, soziologischer und wirtschaftlicher Gesichtspunkte, die eine Repräsentation des Ruhrgebiets ermöglichen.
- \* Entwicklung spezieller Beobachtungsprotokolle, die eine ausschnittsweise Fixierung gesprächsbedingender situativer, para- und nonverbaler Merkmale ermöglichen.
- \* Erhebungsphase: Nach über 120 direkten Kontaktaufnahmen erfolgten bisher 24 standardisierte, mindestens einstündige Erstgespräche und schon 6 ebenso lange Zweitgespräche. Damit verfügen wir z.Zt. über mehr als 45 Stunden standardisierten, qualitativ hochwertigen Sprachmaterials, welches Beispiele sowohl formaler als auch informeller Varianten enthält. Bisher sind die Orte Gelsenkirchen, Recklinghausen, Duisburg, Bottrop, Dortmund und Castrop-Rauxel durch Mehrfacherhebungen belegt, hinzu kommen Texte aus Wattenscheid und Linden/Dahlhausen. Bisher nicht erfaßt sind Dorsten und Gelsenkirchen Mitte/Süd, die aber zur Auswahl der Belegorte zählen.
- \* Alle aufgezeichneten Gespräche wurden nach ihren Themenschwerpunkten unter Zuhilfenahme der Bandzählwerke aufbereitet.
- \* Die Originalbänder wurden nach einem eigens entwickelten Signatursystem katalogisiert, Arbeitskopien von den Originalbändern wurden angefertigt.
- \* Eine umfangreiche Kartei, die nach Sozial- und Dialektaldaten der Probanden, Belegorten, Bandindexnummern und Kopiennummern geordnet ist, wurde angelegt.
- \* Die Diskussion über Auswahlkriterien der zu transkribierenden Textstellen erbrachte die Festlegung auf zwei formale ("Begrüßungsphase" und "Abfragen der Sozial- und Dialektaldaten") und zwei informelle Textstellen ("Einbruch im Garten" und "Anwendung chemischer Mittel im Garten").
- \* Beginn der Transkriptionsarbeiten: Bisher konnten alle Gesprächssequenzen des Themas "Einbruch im Garten" der zugrundeliegenden Erhebungspakte verschriftlicht werden. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Arbeitsschritte Transkribieren, Kontroll-Lesen und Überprüfung durch Aufnehmende für jede Stunde gesprochenen Text im Schnitt 60 Stunden Arbeitszeit verlangen.
- \* Entwicklung eines hermeneutischen makrosyntaktischen Analysemodells auf drei Ebenen: Satz- Anrede- und interjektionale Sonderform-Gruppen werden gesondert angegangen.
  - a) Die Gruppe der 'Sätze' wird unterteilt in normativ 'richtige' (Ansatz [Pause] + richtige Fortführung — lexikalische Korrektur [Wortverbesserungen ohne syntaktische Korrektur] — 'Sätze' ohne besondere Merkmale) und normativ 'falsche' Realisierung (Abbruch ['Sätze' werden nicht zu Ende geführt] — syntaktische Korrektur [Satzkonstruktion wird verbessert] — Auslassungen [es fehlen syntaktische Einheiten, die die Satzstruktur normativ bemessen 'falsch' machen] und Anakoluthe [Vermischung zweier Satzstrukturen])
  - b) Die Gruppe der interjektionalen Sonderformen wird auf drei Ebenen untersucht:
    1. Bestimmung und Deskription der realisierten Form
    2. Einordnung der IMS in ihren makrosyntaktischen Umgebungsbereich ('Satz'-Makrosyntagmen)

3. Die Funktionsbemessung der IMS erfolgt unter Zuhilfenahme semantischer und phonologischer Kriterien nach vier Großgruppen: 'Signale', Rückversicherungen, 'Pause' und Lautmalerei. Jede dieser Gruppen ist mehrfach untergliedert.

- \* Überprüfung des Analyseapparates an ausgesuchten Textbeispielen, Korrektur und Erstellung von operationablen 'Abfragebögen'.
- \* Beginn der Analysearbeiten an den Beispielen der verschiedensten interjektionalen Formen des 'Ruhrgebietsdeutschen'.
- \* Erste vorläufige Ergebnisse zu makrosyntaktischen Phänomenen werden zum Jahresende vorliegen.

## Literatur

- Barker, Roger G./H.F. Wright (1951): *One Boy's Day. A Specimen Record of Behavior*. O.O.u.o.J.. (2. Auflage 1966, Repr. of 1951).
- Bielefeld, Hans-Ulrich/André Lundt (1977): Zur Untersuchung von "Arbeitersprache", in: Bielefeld, Hans-Ulrich/Ernest W.B. Hess-Lüttich/André Lundt (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden 1977 (=Athenaion-Skripten Linguistik), S. 97 - 135.
- Broesike, Max (1912): Einiges über Deutsche und Polen nach der Volkszählung von 1910, in: *Zeitschrift des königlich preussischen statistischen Landesamts*, 52. Jahrgang, Berlin 1912, S. 87 - 89.
- Dittmar, Norbert (1973): *Soziolinguistik. Exemplarische und kritische Darstellung ihrer Theorie, Empirie und Anwendung. Mit kommentierter Bibliographie*, 3. Auflage Frankfurt a.M. 1975.
- Dittmar, Norbert/Bert-Olaf Rieck (1977): Datenerhebung und Datenauswertung im Heidelberger Forschungsprojekt "Pidgin-Deutsch spanischer und italienischer Arbeiter", in: Bielefeld, Hans-Ulrich/Ernest W.B. Hess-Lüttich/André Lundt (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zu Problemen der Corpusgewinnung und -auswertung*. Wiesbaden 1977 (= Athenaion-Skripten Linguistik), S. 59 - 89.
- Hansen, Georg (1979): Ethnische Minderheiten im Ruhrgebiet um die Jahrhundertwende, in: Hansen, Georg/K. Klemm (Hrsg.), *Kinder ausländischer Arbeiter*. Essen 1979, S. 107 - 115.
- Hanssen, Eskil u.a. (1977): *Tale måls undersøkelse i Oslo*. Oslo 1977.
- Henne, Helmut/Helmut Rehbock (1979): *Einführung in die Gesprächsanalyse*. Berlin, New York 1979 (= Sammlung Götschen 2212).
- Hufschmidt, Jochen/Klaus J. Mattheier (1976): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), *Sprachliches Handeln - Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik*. München 1976, S. 105 - 138.
- Jäger, Siegfried/Veronika Fischer/Werner Müller/Erich Schmidt/Margret Wolf (1978): "Warum weint die Giraffe?" Ergebnisse des Forschungsprojektes 'Schichtenspezifischer Sprachgebrauch von Schülern'. Bd. 3. Kronberg/Ts.



- 1978 (= Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaften, Bd. 37).
- Klessmann, Christoph (1978): Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870 - 1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft. Göttingen 1978.
- Labov, William (1972): Sociolinguistic Patterns. (1. Auflage Pennsylvania 1972). Oxford 1978.
- Landwehrmann, Friedrich (1980): Europas Revier. Das Ruhrgebiet gestern, heute, morgen. Düsseldorf 1980.
- Menge, Heinz H. (1977): Regionalsprache Ruhr: Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat. Eine forschungsleitende Hypothese, in: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Heft 84, Münster 1977, S. 48 - 59.
- (1979): Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet? Exemplarische Behandlung eines Kapitels aus der "Volkslinguistik", in: Niederdeutsches Wort, 19, 1979, S. 86 - 116.
- Mihm, Arend (1981): Soziale Sprachvarietäten im niederrheinischen Industriegebiet. Opladen 1981 (= Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, Nr. 3025).
- Murzynowska, Krystyna (1979): Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880 - 1914 (aus dem Polnischen übersetzt von Clara Bedürftig). Dortmund 1979 (= Veröffentlichung der Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund, Reihe A, Nr. 34).
- Radtke, Ingulf (1976): Stadtsprache? Überlegungen zu einem historisch gewachsenen Forschungsdesiderat, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.), Sprachliches Handeln - Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik, München 1976, S. 29 - 48.
- Schank, Gerd/Gisela Schoenthal (1976): Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden. Tübingen 1976 (= Germanistische Arbeitshefte, 18).
- Sells, S.B. (1963): Dimensions of Stimulus Situations which account for Behavior Variance, in: Sells, S.B. (Ed.), Stimulus Determinants of Behavior, New York 1963, S. 3 - 15.
- Steinig, Wolfgang (1976): Soziolekt und soziale Rolle. Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen von Sprachverhalten unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in verschiedenen sozialen Situationen. Düsseldorf 1976 (= Sprache der Gegenwart, Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Bd. XL).
- Stellmacher, Dieter (1977): Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen. Eine soziolinguistische Untersuchung. Marburg 1977 (= Deutsche Dialektgeographie, 82).
- Wagner, K.R. (1974/1975): Die Sprechsprache des Kindes. 2 Bde., Düsseldorf 1974 (Bd. 1) und 1975 (Bd. 2).